

Wöchentlich 25 Pf., monatlich 2,00 Mk. Im voraus zahlbar. Postbezug 4,20 Mk. einschließlich Postgebühren. Kassenscheckzahlung 4,- Mk. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Gold und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Famulus“, „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Technik“, „Bild in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kampfreizung des Diensts. Reklamazeile 2.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des letztgedruckten Wortes 20 Pfennig (zuletzt zwei letztgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Ehenamen Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2. wöchentlich von 8 1/2 bis 11 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 298-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57558. — Kontokonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 2

Krieg in Südamerika!

Die bolivianischen Truppen „erobern“ paraguayische Forts.

New York, 17. Dezember.

Die bolivianischen Truppen nahmen zwei weitere paraguayische Forts, Balois und Ribarola, ein und eroberten angeblich dreißig Waggons Munition und Proviant. Ueber Bahia Negra warfen bolivianische Flugzeuge vier Bomben ab. Der paraguayische Generalstab wurde an die Grenze verlegt. In Paraguay ist jetzt die allgemeine Mobilmachung verkündet worden. Nach Meldungen

lassen, angeordnet. In Muncion herrscht auf Grund des Mobilisierungsbefehls größte Erregung. Die Entscheidung der Regierung wird von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt und durch Freiwilligengestellungen unterstützt.

Die beiden „großen Nationen“, die jetzt in Südamerika den Krieg beginnen, sind Großmächte nur ihrem Flächenumfang nach. Bolivien ist etwa dreimal so groß als Deutschland, Paraguay etwa ebenso groß. Im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Oberfläche allerdings steht die Bevölkerungsdichte dieser beiden Länder: in Bolivien kommen etwa zwei Einwohner auf den Quadratkilometer, in Paraguay etwa 1 1/2 (gegen 140 je Quadratkilometer in Deutschland). So beträgt Boliviens Bevölkerungszahl etwa 2,9 Millionen (davon 250.000 Indianer), die von Paraguay 0,8 Millionen (davon 100.000 Indianer).

Beide Staaten sind der Form nach Demokratien nach amerikanischem Muster, also nicht parlamentarisch, sondern von Präsidenten auf vier Jahre regierte Staaten; allerdings kommt es noch immer gelegentlich vor, daß die volksgewählten Präsidenten aus eigener Machtvollkommenheit länger im Amt bleiben, bis sie gestürzt oder umgebracht werden. Beide Staaten sind sich auch darin ähnlich, daß sie beide ehemalige spanische Kolonialgebiete und seit etwa einhundert Jahren selbständig sind; Bolivien trägt seinen Namen nach Bolívar, dem Befreier Südamerikas von der spanischen Kolonialherrschaft (1783-1830). So sind beide Staaten von Spaniern oder spanischen Abstammigen regiert; in beiden herrschen noch große, zum Teil sogar noch völlig wilde Reste der indianischen Urbevölkerung.

Das Grenzgebiet zwischen Bolivien und Paraguay ist besonders unwirtlich. Es gibt überhaupt keine direkte Verbindung zwischen beiden Ländern; nur über Argentinien ist es möglich, von einem Lande ins andere zu kommen. Von der Hauptstadt Paraguays — Muncion — sind es etwa 500 Kilometer Steppe und Urwald bis zur Grenze, von der Hauptstadt Boliviens — La Paz — ist es mehr als doppelt so weit, und dabei geht es noch über einige drei- bis vier-tausend Meter hohe Bergketten hinweg. Ein Krieg im europäischen Sinne ist deshalb ausgeschlossen. Schlimmstenfalls entsteht ein Indianerkrieg, der allerdings jahrelang dauern und zur Ausrottung

Heimkriegers Wonne.



„Hurra! Man kann wieder Fähnchen stecken!“

der Ureinwohner führen kann. Ob in dem Grenzgebiet, dem Gran Chaco, Petroleum vorhanden ist, steht noch völlig dahin. Erst wenn die Gerüchte in dieser Richtung sich bestätigen sollten, befände die Auseinandersetzung in diesen halb kolonialen und feudalen Gebieten einen modernen wirtschaftlichen Sinn.



beider Länder wurde der Ausbruch des offenen Krieges Tatsache.

In Washington herrscht starker Pessimismus, da der Völkerbund und die panamerikanische Konferenz hilflos sind. Die neue Note Boliviens an den Völkerbund enthält keinerlei Bitte um Vermittlung. Bezüglich der Besetzung des Forts Boqueron weist Bolivien darauf hin, daß Paraguay dieses Fort widerrechtlich auf bolivianischem Boden gebaut habe.

La Paz, 17. Dezember.

Der Kriegsminister gibt bekannt: Da weitere paraguayische Abteilungen unsere Forts im Chaco bedrohen, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß. Unsere Streitkräfte haben dem Gegner eine Schlappe beigebracht und das Fort Boqueron in Besitz genommen. Die Armee hat ihre Pflicht getan.

Die Regierung gibt bekannt, daß während des gestrigen Gefechts hundert Paraguayaner und zwanzig Bolivianer getötet worden seien.

Ein bolivianisches Flugzeug hat über dem früher in bolivianischem Besitz befindlichen Oasenplatz Bahia Negra am Paraguayfluh Bomben abgeworfen.

Das Riesensfort — mit 13 Mann.

Muncion, 17. Dezember.

Das Kriegsministerium teilt mit, daß Fort Boqueron seit nur von dreizehn Mann besetzt gewesen, die anlässlich der überlegenen bolivianischen Streitmacht den Rückzug ergriffen hätten.

Paraguay macht mobil.

London, 16. Dezember.

Die Regierung Paraguays hat am Sonntag die Mobilisierung von zehn Jahrgängen, die Altersklassen von 18 bis 28 Jahren um-

Großfeuer in der City.

Vier Dachstühle völlig ausgebrannt.

In der Neuen Friedrichstraße 36, im Zentrum Berlins, brach heute vormittag ein Brand aus, der sich in ganz kurzer Zeit zu einem Großfeuer entwickelte. Das im fünften Stockwerk gelegene Scherzartikel-, Spielzeug- und Galanteriewarenlager, sowie vier Dachstühle wurden vernichtet. Gegen Mittag war die Gewalt des Feuers gebrochen.

Das Grundstück Neue Friedrichstraße 36 erstreckt sich über drei Höfe und wird auf seiner hinteren Seite von der Stadtbahn begrenzt, die parallel zur Dirlsenstraße läuft. In dem Gebäude befinden sich zahlreiche Firmen der Textil-, Spielwaren-, Papier-, Galanterie- und Scherzartikelbranche, die alle in dem Strenger-Konzern zusammengeschlossen sind. Einer dieser Betriebe, der im vierten und fünften Stockwerk des ersten Quergebäudes liegt, befaßt sich mit dem Großvertrieb von Weihnachts- und Neujahrsherzartikeln. In einem etwa 1000 Quadratmeter großen Raum der fünften Etage ist das Warenlager, das sich in einem Winkel vom Quergebäude zum Seitenflügel herumzieht. In großen Regalen lagerten hier die verschiedenen Warengattungen. Kurz vor 11 Uhr brach in diesem Lager Feuer aus. Kurz nachher erlöschten mehrere Detonationen von explodierenden Feuerwerkskörpern. Unmittelbar darauf zerprangen mehrere Fensterscheiben. Mächtige Stützflammen schossen aus den Fenstern heraus, Rauchwolken hüllten in wenigen Minuten den oberen Gebäudeteil so dicht

ein, daß zunächst niemand erkennen konnte, wie groß überhaupt der Brandherd sei. Auf den Alarm rückten zunächst vier Löschzüge an, die bei dem starken Markthallenverkehr in den schon sehr engen Straßen große Mühe hatten, an den Brandherd zu gelangen. Das Feuer hatte in der Zwischenzeit das ganze Lager erfasst und sang an den leicht brennbaren Artikeln nur allzu reiche Nahrung. Die Flammen waren auf den Dachstuhl übergesprungen und krochen sich hier mit großer Schnelligkeit weiter, der Brandleitende, Oberbaurat Steiner, gab „Großfeueralarm“ an die Hauptfeuerwache weiter, worauf fünf weitere Löschzüge anrückten. Die vier Dachstühle der Seitenflügel und der beiden Quergebäude des ersten und zweiten Hofes bildeten bald nur noch ein einziges Flammenmeer.

Ueber die Treppenaufgänge und fünf mechanische Leitern, die auf den Höfen aufgestellt gefunden hatten, drangen die Löschmannschaften im dichtesten Qualm nach oben vor. Aus 15 Schlauchleitungen größten Kalibers wurden ununterbrochen gewaltige Wassermengen in das Feuermeer geschleudert. Ein Feuerwehrmann Buchholz von der Reibel-Wache erlitt eine schwere Rauchvergiftung. Er wurde von Kollegen in Sicherheit gebracht und ins Urban-Krankenhaus übergeführt. Die Treppenhäuser und die im 4. Stockwerk gelegenen Betriebe haben unter Wasserstrahl stark gelitten. Ein großes Polizeiaufgebot hielt die nach tausenden zählende Schar von Neugierigen, die hauptsächlich die Dirlsenstraße besetzt hielten, zurück. Polizeipräsident Jürgelbeil weilte längere Zeit an der Brandstätte.

Der Schaden ist sehr hoch, jedoch durch Versicherung voll gedeckt. Die Betriebe erleiden keine Unterbrechung, da die für den Weihnachtsvorhand in Frage kommenden Waren sich bereits im Verkaufsräum, der im 3. Stockwerk liegt, befanden. Die Entstehungsursache konnte noch nicht ermittelt werden, man vermutet, daß Feuerwerkskörper sich selbst entzündet haben.

Zwei Kinder erstickt. Anschlußkundgebung in Berlin.

Berichte 2. Seite

Gericht mit Vorbehalt.

Die „rechten Liquidatoren“ erhalten eine Bewährungsfrist

Wie in der Sonntagsausgabe des „Vorwärts“ mitgeteilt worden ist, mußte Thälmann, immer noch Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands, unverrichteterweise wieder aus Moskau zurückkehren. Brandler und Thalheimer werden vorläufig nicht aus der russischen kommunistischen Partei ausgeschlossen. Darüber hat man sich in einer Sitzung des Zentralkomitees der KPD, wie wir der „Roten Fahne“ entnehmen, ausführlich unterhalten. Daß es dabei recht lebhaft zugeht, daß die Spannung zwischen den verschiedenen Richtungen etwas dem augenblicklichen Zustand in Südamerika gleicht, erfährt man aus dem Bericht des Blattes allerdings nicht. Dafür wird zunächst eine der üblichen seltenen Resolutionen zum Ruhrkampf abgedruckt, fälschlich eingeteilt in Kapitel und Unterabschnitten, mit Verbrauch des ganzen Alphabets. Bemerkenswert daran ist nur die Mitteilung, daß von der Gruppe der „Versöhner“ sechs Leute, und zwar Ernst Meyer, Eweri, Karl Becker, Dietrich, Eberlein und Schröter-Halle dagegen gestimmt haben; Schumann-Leipzig und Bellermann-Stuttgart versuchen wieder Anschluß an Thälmanns Gruppe zu finden, und darum stimmten sie der Resolution zu.

Auf einer anderen Seite des Blattes findet man endlich den Beschluß des Zentralkomitees zum wichtigsten Punkt der Sitzung, der den Kampf gegen die Rechten und die „Versöhner“ betrifft. „Die übrigen Beschlüsse, Erklärungen und so weiter mit Erläuterungen“ soll die Welt allerdings erst am Dienstag genießen. Inzwischen aber hören wir, daß die Führer der rechten Liquidatorengruppe... seit Wochen eine offen parteifeindliche Tätigkeit durch Schriftsätze und mündliche Verleumdungen gegen die Komintern und die KPD betreiben. Sie geben eigene Zeitungen, Mittelungsblätter, Flugblätter und Schmähschriften gegen die Partei heraus, sie liefern angeblich die sozialdemokratische und die bürgerliche Presse mit Material gegen die KPD, sie unternehmen direkte Spaltungsmaßnahmen, die sich in der letzten Zeit zu offenen Aktionen gegen die Partei im Interesse der Bourgeoisie gesteigert haben. So, noch mehr, in Erfurt hat man gewaltsam den Zutritt Thalheimers in eine Mitgliederversammlung der Partei zu erzwingen gesucht, in Offenbach a. M. führte man seit Monaten Beitragsperre durch und beschaffte sich eigene Beitragsmarken; Walcher trete in Funktionärversammlungen des Deutschen Metallarbeiter-Vereins als Redner gegen die Beschlüsse der kommunistischen Instanzen auf. Das sind alles fürchterliche Verbrechen, und früher hat man in solchen Fällen die Angeklagten sofort zum Ausschluß aus der Partei verurteilt. Wer über ein gutes Gewissen in kommunistischen Dingen verfügt, der wird wissen, daß man die „Linken“ ganz anders angefaßt hat, trotzdem sie sich viel weniger zuschulden kommen ließen.

Aber jetzt ist man vorsichtiger, denn weiß man denn, wie die Sache in Moskau noch ausgehen wird? Darum hat man in der Zentralausschuss-Sitzung über die Sünden nur mit Vorbehalt den Gericht gefesselt. Es wurde den „rechten Liquidatoren“ eine Bewährungsfrist zugeteilt. Sie sollen in einem Schreiben an das Zentralkomitee jeder für sich bis zum 20. Dezember erklären, daß sie sich der Auslegung der Parteizucht durch die Thälmann-Risiko lässlich unterwerfen, und daß sie insbesondere ihre vorbehaltlose Zustimmung zum Programm der kommunistischen Internationale, „Teil 4 Kapitel 2“, geben. Das Politbüro soll sie sofort aus der Partei ausschließen, wenn sie diese Forderungen nicht oder unbefriedigt erfüllt haben. Bis zum 20. Dezember sind zwar nur noch wenige Tage, bis dahin ist aber hoffentlich eine authentische Mitteilung aus Moskau darüber gekommen, was den Wammelnden im Zentralkomitee gegen die Rechten erlaubt, was ihnen verboten ist.

Es gibt noch andere Dinge zu berichten. Galm und Haujen sind von ihrer Vernehmung in Moskau wieder nach Deutschland zurückgekehrt, sie werden sich nach Bestätigung des Beschlusses der Kommission durch das EKKI zu dem vom EKKI gestellten Bedingungen zu äußern haben. Schließlich hat noch die zentrale Kontrollkommission der KPSGIL an Brandler und Thalheimer die Aufforderung gerichtet, sich in kürzester Frist in Moskau einzufinden, um sich über ihr disziplinwidriges Verhalten zu verantworten. Als äußerster Termin des Eintreffens in Moskau wurde der 21. Dezember festgesetzt. Werden sie fahren, werden sie sitzen? Die „rechten Liquidatoren“ haben zunächst einmal eine Fraktions-sitzung abgehalten, die allerdings ohne Ergebnis verliefen ist. Man weiß noch nicht, wie weit man gehen, wie weit man sich auf die Freunde in Moskau verlassen darf. Auf jeden Fall haben Brandler und Thalheimer die Moskauer wissen lassen, daß sie sich erst dann bei ihnen einfinden werden, wenn sie die Gewissheit haben, daß sie ihre Fraktion aufrechterhalten dürfen. Bestimmen sie diese Zusicherung nicht, dann überlegen sie sich wohl noch gründlich, ob sie den Ausflug nach Moskau unternehmen sollen. Sie könnten nämlich an Schiller denken, der seine Ballade vom Taucher schließen läßt: „Den Däumling bringt keines wieder.“

Einsturzungsunfall in Schmargendorf.

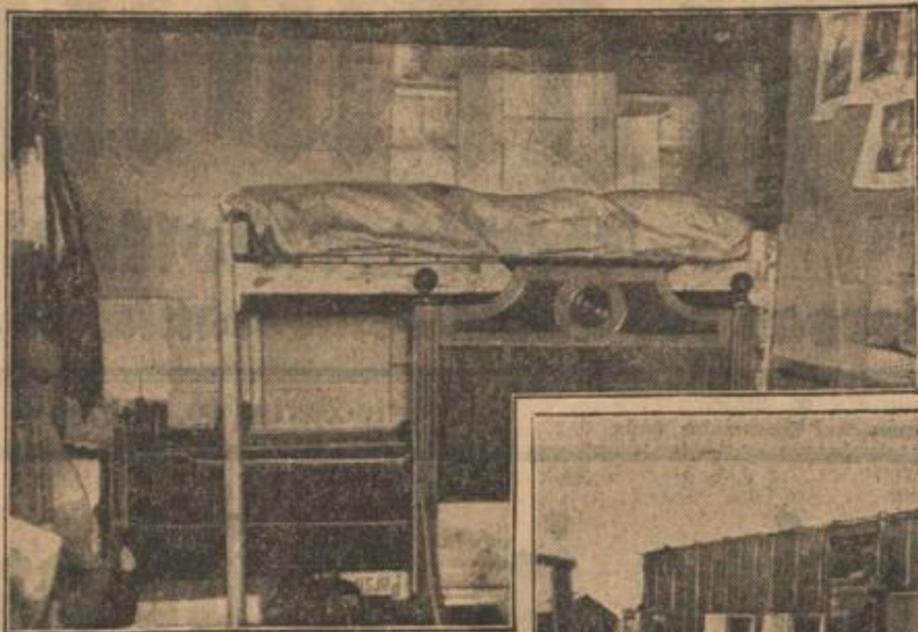
Ein Arbeiter getötet, zwei verletzt.

Auf dem Gelände der früheren Städtischen Gasanstalt Jordanstraße 12 in Schmargendorf ereignete sich heute mittag ein folgenschwerer Einsturzungsunfall, bei dem ein Arbeiter getötet und zwei verletzt wurden. Seit einigen Wochen ist eine größere Arbeiterkolonne mit dem Abriß der Fundamente der alten Gebäude beschäftigt. Die starken Mauerteile werden von Zeit zu Zeit durch Sprengungen auseinandergerissen, in Lagen geworfen und abgefahren. Auch heute mittag wurde wieder eine Sprengung vorgenommen. Die Arbeiter wollten gerade wieder mit den Forträumarbeiten beginnen, als plötzlich große Erdmassen und Mauerblöcke ins Rasen kamen und die Arbeiter erschütterten. Während es Arbeitskollegen gelang, zwei der Verunglückten zu bergen, konnte der dritte durch die Feuerwehr nur noch als Leiche aus den Trümmern hervorgezogen werden.

Arbeiter-Fußballmannschaft bestohlen.

Während des Spieles wurde gestern die deutsche Mannschaft der „Arbeiter-Fußballer“, die im Poststadion gegen Oesterreich angetreten war, heimlich bestohlen. Die beiden Parteien hatten sich in getrennten Kabinen umgestellt. Während die Oesterreicher einen Mann in der Kabine zur Bewachung zurückließen, stand die Kabine der Deutschen während des ganzen Spieles unbeaufsichtigt. Diese Gelegenheit nutzten die Spielisten aus. Sie stahlen deutschen Fußballern, die aus Nürnberg, Leipzig, Frankfurt a. M., Stuttgart und Chemnitz hierhergekommen waren, Kleidungsstücke, Geld, und Briefschaften, dazu auch einige Uhren.

Opfer der Wohnungsnot.

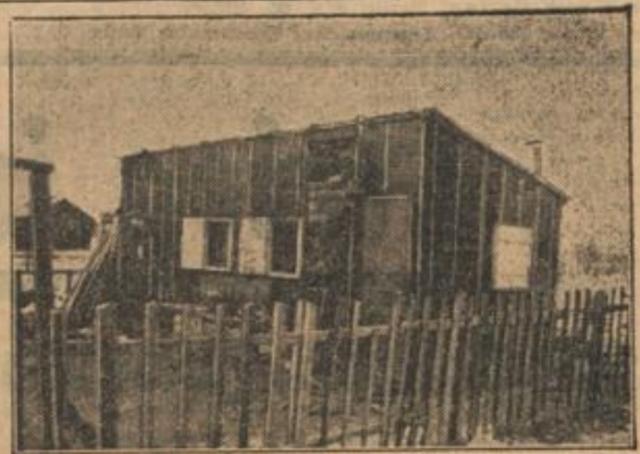


Das Unglück in der Wohnlaube.

Zwei Kinder erstickt.

Oben: Das Zimmer der Laube.

Rechts unten: Die Laube selbst.



Ein schweres Brandunglück ereignete sich in der Sonntagsnacht in der Laubenkolonie „Friedensfeld“ zu Berlin-Wittenau. In der Wohnlaube des Arbeiters Arthur Winter war nach Mitternacht ein Brand entstanden, dem zwei Kinder im Alter von 10 und 11 Jahren zum Opfer fielen.

Winter bewohnt mit seiner Frau und seinen drei Kindern, dem dreijährigen Horst, der zehnjährigen Frieda und der elfjährigen Elisabeth, seit etwa zwei Jahren in der Kolonie „Friedensfeld“ eine aus Küche und zwei Wohnräumen bestehende Laube. Am Sonnabend, gegen 21 Uhr, brachte das Ehepaar die Kinder zu Bett und begab sich kurze Zeit darauf in die Laube der Nachbarkolonne. In einem der kleinen Zimmer brannte eine Petroleumlampe, die an einem Draht an der Decke befestigt war. Kurz nach Mitternacht bemerkte Winter, der nach seinem Grundstück hinüberging, in seiner Laube einen Feuerchein; aus den Fenstern quollen dicke Rauchschwaden hervor. Alles eilte in die gefährdete Laube hinüber. Eine Bretterwand und ein Teil der Decke brannte. Die Kinder, die bewußlos in ihren Betten lagen, wurden sofort ins Freie geschafft. Inzwischen war neben der Feuerwehr auch ein Arzt benachrichtigt worden, der sich um die bewußtlosen Kinder bemühte. Fast eine Stunde lang wurde vergebens versucht, die beiden Mädchen ins Leben zurückzurufen, der kleine Horst dagegen

erholte sich unter der Behandlung der Feuerwehrsanitäter wieder; sein Zustand gab aber zu Bedenken Anlaß, so daß der Arzt die Ueberführung ins Krankenhaus verordnete.

Nach den bisherigen Ermittlungen ist das Feuer vermutlich durch die Lampe, die die Decke in Brand setzte, entzündet worden. Da das Feuer zunächst nur langsam weiterglommte, sammelten sich in den kleinen Räumen bald so starke Rauchgase an, daß die Kinder im Schlaf erstickten.

Auf ähnliche Weise kam am Sonntagnachmittag der 56jährige Schuhmacher Friedrich Nagel ums Leben. Nagel hat im Hause Röckersstr. 72 eine kleine Kellerwohnung inne. Kurz nach 15 Uhr wollte der Mann den Zimmerofen heizen, wozu er Petroleum verwendete. Plötzlich schlug eine Stachelkerze heraus und setzte die Kleider des Unvorsichtigen und das Bett in Brand. Auf die Hilferufe des Verunglückten eilten Hausbewohner hinzu, denen es gelang, die brennenden Kleider des alten Mannes durch Ueberwerfen von Decken zu erlösen. Die Verletzungen waren aber so schwer, daß Nagel noch vor Eintreffen des Arztes starb. Die Feuerwehr hatte mit der Löschung des Brandes noch eine halbe Stunde zu tun. — Bei einem Wohnungsbrand im Hause Spreestraße 22 erlitt heute früh der 24jährige Sohn des Arbeiters Schlemann eine schwere Rauchvergiftung. Die Feuerwehr schaffte den jungen Menschen ins Westend-Krankenhaus.

Wir wollen als Deutsche spielen!

Anschlußkundgebung beim deutsch-österreichischen Länderspiel.

Mit dem Länderspiel zwischen den Mannschaften des Arbeiter-Sport- und Körperkultur-Vereins Oesterreichs und des Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes, über das wir im Sportteil der vorliegenden Ausgabe ausführlich berichtet, war eine Kundgebung für den Anschluß Oesterreichs an Deutschland verbunden. Aus Wien war der sozialdemokratische Nationalrat Dr. Julius Deutsch, der Vorsitzende des Sportbundes und der Sportinternationale, erschienen; für die deutsche Sozialdemokratie sprachen die Reichstagsabgeordneten Crispian und Künstler.

Beim Erscheinen der Mannschaften auf dem Spielfelde spielte der Spielmannszug die Internationale. Franz Überbrachte im Namen der Berliner Sozialdemokraten Franz Künstler den Willkommengruß. Die Arbeiter-Sportbewegung und die Partei, betonte der Redner, sind nicht Gegensätze, sie ergänzen sich vielmehr.

Nur körperlich gesunde und durch Sport erfrischte Menschen werden auch im Befreiungskampf der Arbeiterklasse hervorstechendsten leisten.

Deshalb unterstützen die sozialistischen Parteien die Arbeiter-Sportler. Aber das sportliche Ereignis hat auch seine politische Bedeutung. Oesterreichische und deutsche Sportler demonstrieren gemeinsam mit der Arbeiterschaft für den Anschluß. Was zusammengehört, darf nicht dauernd getrennt bleiben; trotz der Friedensverträge wird die Zeit die Vereinigung beider Länder in einer deutschen Republik bringen. Das Proletariat Oesterreichs und Deutschlands kennt keine Grenzen.

Den Gruß Künstlers an den Präsidenten der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale, Deutsch, erwiderte dieser unter dem Beifall der Sportler und Zuschauer auf das herzlichste. Dann sagte Dr. Deutsch: Die Länderspielmannschaft, die hier antritt, kommt aus einem Lande, das gar kein selbständiges Land sein will. Wir wollen vielmehr als Deutsche, als Nord- und Süddeutsche, spielen! (Lebhaftes Bravo und Händeklatschen!)

Ganz Oesterreich wünscht den Anschluß

und vornehmlich in ihm die österreichische Arbeiterschaft, die Vorkämpferin des Anschlußgedankens. Warum will Oesterreich den Anschluß an Deutschland? Die Antwort ist leicht und eindeutig: Oesterreich macht erstens nur Gebrauch vom

Selbstbestimmungsrecht der Völker

und zweitens will es heraus aus wirtschaftlicher und kultureller Enge. Kürzlich habe ich erst ein französischer Staatsmann sehr besorgt um die Selbstständigkeit Oesterreichs gezeigt und habe von Selbstmord gesprochen, für den Fall, daß dieses staatliche Eigenleben aufgegeben würde. Nun, erklärt der Redner, wir begehen mit Freuden diesen Selbstmord. Wir wollen zur deutschen Repu-

blik, und wir sehen es nur auch als eine Auswirkung der Demokratie an, wenn das eine Juchel von Oesterreichs Bevölkerung, das die Vereinigung nicht will, den Anschluß mitmachen muß. Nicht die habsburgische Monarchie, sondern

das neue Deutschland ist unser Ziel.

wir folgen darin den Großen des Sozialismus, unseren Bebel, Liebknecht, Adler. Wir Oesterreicher fürchten auch nicht die deutsche Reaktion, weil wir wissen, daß gegen sie eine deutsche Sozialdemokratie kämpft. Mit dieser Sozialdemokratie wissen sich die Oesterreicher eins und mit ihr wollen sie gemeinsam für die Befreiung der Arbeiterklasse kämpfen. Deutsch ließ seine Ansprache ausklingen in ein Hoch auf die geliebte Sozialdemokratie und auf die deutsche Republik, das von der Versammlung freudig aufgenommen wurde.

In der Pause zwischen Spielhäften richtete dann noch Reichstagsabgeordneter Crispian einige Worte an die Versammelten. Nach einer Würdigung des in kameradschaftlichem Geiste ausgetragenen Spieles erwiderte Crispian die Anschlußwünsche. Oesterreich sei ein Stück des Deutschen Reiches, das keinen Platz für zwei Monarchien geboten hat. Wir brauchen nicht warten, bis der Weltbund sein „einheitsgemäßes Botum“ für den Anschluß erteilt hat, die friedliche Entwicklung wird ihn eher bringen.

Diese Entwicklung zu fördern, sie dem erstrebten Ziele zuzuführen, ist das Amt und die Aufgabe der sozialistischen Parteien beider Länder.

Wenn die Macht der Sozialdemokratie stark genug sein wird, wird auch der Zusammenschluß Oesterreichs und Deutschlands kein Problem mehr, er wird dann eine vollkommene Tatsache sein. Der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Sportler-Schaft ein „Frei-Heil“

„Hoch“ und „Frei-Heil“ drante es gewaltig über den winterlichen Platz, die Banner der Berliner Parteioptionen grühten in leuchtendem Rot, mächtig erklang der Sozialistenmarsch der Spielleute. — Dann hatten die Kampfmannschaften das Wort!

Die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts.

Über die Gültigkeit des Eisenchiedsprozesses.

Die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts über die Gültigkeit des Eisenchiedsprozesses ist auf den 15. Januar angelegt. Vorsitzender ist Staatspräsident Dr. Degg. Die umfangreiche Denkschrift zur Revisionsbegrünung ist erst am 15. Dezember in Leipzig eingegangen.

Zentrumsarbeiter in Rebellion

Ostergwald - Imbusch - Giesberts.

Die große Versammlung der Zentrumsarbeiter, die schon in Köln angekündigt wurde, hat am Sonntag in Essen stattgefunden. Es waren nur Delegierte von Arbeiterverbänden anwesend, die Presse blieb ausgeschlossen.

Aus dem offiziellen Bericht ist zu entnehmen, daß die trotz gewaltiger Boykottversuche stark besuchte Versammlung folgende Entschließung annahm:

Mit großem Bedauern nimmt die Tagung Kenntnis von den Begleiterscheinungen der Wahl des Vorsitzenden der Partei. Jede persönliche Voreingenommenheit gegen den aus der Wahl hervorgegangenen und deshalb auch von uns anerkannten nunmehrigen Vorsitzenden liegt den Arbeiterzentrumswählern fern. Sie sind aber der Ueberzeugung, daß in der Nachtwahl des vom Parteivorstand in Vorschlag gebrachten bewährten Führers der christlichen Arbeiterbewegung, Ostergwald, in dessen Händen in schwerer Zeit die Geschicke der Partei und der Reichstagsfraktion führend und leitend gelegen haben, eine bewährte Zurückführung des Arbeiterstandes erfolgt werden muß. Diese Aufgabe wird um so schmerzlicher empfunden, als die Arbeiter im Zentrum ihrer Partei bisher unerschütterlich und unter Opfern die Treue gehalten haben. Bei der heutigen Gesamtsitzung unseres Volks- und Wirtschaftslebens bei mehr als 70 Proz. Lohn- und Gehaltsempfängern und bei der Tatsache, daß auch die Zentrumspartei in der Zusammensetzung ihrer Wähler dieser Struktur ungefähr entspricht, liegt es im Lebensinteresse der Partei, diesen Zustand Bedingung zu tragen und den Aufstiegsbestrebungen des Arbeiterstandes, die unserem Jahrhundert den Stempel aufdrücken, die notwendige Beachtung zu widmen. Das Ergebnis der Vorsitzendenwahl ist maßgebend mit beinhalten worden durch die derzeitige Zusammensetzung der Parteimitgliedschaften. In keiner Weise spiegelt sich in diesen letzteren die wirkliche Zusammensetzung der Zentrumswahlerschaft wider. Die Vertretertagung fordert die Arbeiterzentrumswähler dringend auf, durch eine nachhaltige intensive Arbeit im Gesamtparteileben die Voraussetzungen zu schaffen für die Erlangung und Erhaltung eines stärkeren, ihrer Bedeutung und ihrer Zahl entsprechenden Einflusses in der Partei. Insbesondere erwartet die Tagung, daß die Zentrumswahlerschaft die örtlichen und bezirkslichen Zusammenfassungen in Arbeiterbeiräte der Zentrumspartei weiter ausbaut und, wo sie noch nicht bestehen, unverzüglich ins Leben ruft.

Weiter muß aus den örtlichen und bezirkslichen Arbeiterbeiräten baldmöglichst ein Reichsarbeiterbeirat der Zentrumspartei gebildet werden, wie andere Berufsstände sich schon entsprechende Körperschaften geschaffen haben. Endlich müssen Mittel und Wege gefunden werden, um auch unbemittelten Arbeitern die Teilnahme an den maßgebenden Tagungen der Partei zu ermöglichen. Wenn die Finanzierung für diesen Zweck aus allgemeinen Parteimiteln nicht erreicht werden kann, dann muß die Zentrumswahlerschaft aus ihren eigenen Mitteln die notwendigen Mittel für ihre Vertretung beschaffen.

Das bedeutet in baren Worten die Organisation einer eigenen Arbeiterpartei innerhalb des Zentrums. Eine solche Gründung hat, mag die Entschließung das auch mit schönen Worten für den Präzedenzfall zu versichern trachten, ihr eigenes Schwergewicht. Ihre Auswirkung wird sich später zeigen.

Severings Ruhrschiedspruch.

Am Donnerstag oder Freitag zu erwarten.

Der Reichsinnenminister Severing, der heute von seiner Informationsreise durch das Ruhrgebiet nach Berlin zurückkehrt, beabsichtigt, am kommenden Donnerstag oder Freitag den Parteien persönlich seinen Schiedspruch in Essen oder Düsseldorf bekanntzugeben. Der für beide Parteien bindende Spruch wird zu gleicher Zeit der Öffentlichkeit übergeben werden.

Verhandlungen im Werftarbeiterstreik.

Die von der Reichsregierung zur Beilegung des in die 12. Woche zehenden Werftarbeiterstreiks eingeleitete Schlichtungsaktion, mit der Reichsministerialdirektor Strabein aus dem Reichsarbeitsministerium beauftragt worden ist, beginnt morgen, Dienstag mittags, im Reichsarbeitsministerium.

650 Bergarbeiter sollen aufs Pflaster geworfen werden.

Bochum, 17. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Gewerkschaft Vereinigte Konstantin der Große hat beim Reichsarbeitsminister den Antrag auf Entlassung von 650 Bergarbeitern gestellt. Diese Gesamtzahl soll auf die gesamten Schichtanlagen der Gewerkschaft verteilt werden, so daß auf allen Konstantin-Becken Ründigungen erfolgen werden.

Zugkatastrophe in Polen.

4 Bahnbeamte getötet, 6 schwer verletzt.

Warschau, 17. Dezember.

Auf der neu gebauten eingleisigen Verbindungsbahn, die unter Umgehung Deutsch-Oberschlesiens Kattowitz und Posen auf der Strecke Kattowitz-Podzamcze verläuft, stießen Sonntag abend 9 Uhr zwischen den Stationen Wielka und Pankow zwei Güterzüge zusammen. Die beiden Lokomotivführer und zwei Mann des Besatzungspersonals wurden getötet, sechs weitere Beamte wurden schwer verletzt. 44 Güterwagen wurden zertrümmert. Das Gleis ist auf eine lange Strecke zerstört. Die Strecke wird längere Zeit gesperrt bleiben, da der Versuch, eine Umgehungsbahn anzulegen, mißglückte.

Todesstrafe beantragt.

Im Brandenburger Nordprozess.

Im Prozess wegen der Ermordung des Brauereibesizers Freytag in Brandenburg begannen heute vormittag die Verhandlungen. Der Staatsanwalt beantragte noch längeren Ausführungen die Todesstrafe für Willi Schmidt, ferner den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Der Angeklagte hörte dem Antrag höflich an und äußerte sich in keiner Weise. Er bot das Bild eines teilnahmslosen Mannes.

Afghanisten im Aufstand.

Die Hauptstadt angegriffen.

Neu Delhi, 17. Dezember.

Wie aus Kabul gemeldet wird, haben die afghanischen Kämpfer nunmehr die Hauptstadt selbst angegriffen, wobei es zu erbitterten Kämpfen kam, die in Kabul große Verunsicherung verursachen.

Theater und Kunst.

Berlin und die Sammlung Böhm.

Justiz Verdikt.

Es muß wohl eine nahe und dringende Gefahr bestehen, daß die Stadt Berlin für 3 Millionen die Sammlung Böhm ankauft, denn der Direktor der Nationalgalerie, Dr. Ludwig Justi, erhebt in einem sehr ausführlichen und sorgfältig begründeten Vorschlag des „Berliner Tageblatts“ vom 13. Dezember seine warnende Stimme dagegen.

Daß es sich hier um eine Gefahr und nicht etwa um eine Kulturtat handle, das heißt, daß die angeforderten 3 Millionen unrichtig angewendet wären und unabweisbar weitere und höhere Aufwendungen nach sich ziehen würden, um nichts anderes zu erzielen, als ein schwaches und überflüssiges Duplikat der Nationalgalerie, ist an dieser Stelle bereits gesagt worden und wird nun von Justi mit unwiderleglicher Sachlichkeit bewiesen.

Die Gefahr muß dringend sein, wenn dieser verdiente Museumsleiter und Gelehrte sich über persönliche Mißdeutungen hinwegsetzt und sein bisheriges Schweigen bricht. Er hat selber auf die Einwände hingewiesen, die gerade sein Wort in dieser Sache bei uns eingeweihten zu entkräften drohen. Ich möchte aber als völlig unparteilicher mit höchstem Nachdruck betonen, daß die Gründe Justi nicht etwa aus der Sorge für den Vorrang der Nationalgalerie herkommen, sondern ausschließlich sozialökonomischer und kunstpolitischer Art sind. Er will eine Kurzsichtigkeit der Stadtverwaltung verhindern und deren vorhandene Mittel den auf der Hand liegenden Zwecken (Ankauf von Bildern lebender Künstler und Werken zur Geschichte Berlins) zuwenden.

Er gönnt der Stadtverwaltung sogar das zweifelhafte Vergnügen, ihre bisherige halb sozial gerichtete Kaufpolitik fortzusetzen, d. h. mächtige Sachen nach dem Geschmack der Kunstkommissionsmitglieder zu kaufen. Aber hierin werden wir alle, die gerade diese Kaufpolitik seit jeher so heftig bekämpft haben, ihm nicht folgen können. Es muß ohne Nachlassen der Ruf nach dem sachverständigen und verantwortlichen Leiter dieser städtischen Ankaufe erhoben werden. Niemals würde ein solcher den Widerstand für teures Geld erworben haben, der in den Amtszimmern und Magazinen der Rathhäuser hängt; niemals aber würde er auch den Ankauf der Sammlung Böhm verantworten wollen. Kunstankäufe aber mit sozialer Fürsorge verqu coasten, Bilder zu kaufen, weil der arme Teufel von Raler einem leid tut, das ist allenfalls vom Standpunkt eines reichen Privatmannes aus zu billigen. Will die Stadt der Kunst dienen, so kaufe sie gutes Material von lebenden Künstlern.

Noch schlimmer als diese pseudosoziale Künstlerunterstützung aber ist der pseudokunstmarktliche Versuch, sich eine eigene Galerie ohne viel Nachdenken und Verantwortungsgefühl zu schaffen, indem man einfach eine Privatammlung ankauft und sich mit baren Geld Millionen, aber ohne Sachkenntnis, darauf festlegt, eine Konkurrenz zu dem größten und angesehensten Museum deutscher Kunst der Neuzeit aufzumachen. In letzter Stunde sei vor einer solchen Ausgabe städtischer Mittel aufs dringendste gewarnt!

Dr. Paul F. Schmidt.

Weihnachtspiel.

Kindertafel der Wigman-Schule.

Die Kinderspielschar der Berliner Mary-Wigman-Schule lud zu einem „Weihnachtsstippenspiel mit Tod und Teufel“ ein. Man ging mit einigen Jagen hin — man fürchtete, lauter kleine männliche und weibliche Wigman-Nachahmungen vorgeführt zu bekommen. Aber man wurde angenehm enttäuscht. Auf der Bühne standen wirkliche Kinder, die sich in echt kindlicher Spielfreudigkeit bewegten. Die primitive Frische des — übrigens registriert sehr effektiv — aufgebauten — Spiels zeigte erfreulich deutlich, daß dieser kindlichen Schar von ihrem Spielleiter Dr. Felix Emmet keinesfalls etwas von ihrer ursprünglichen Natürlichkeit genommen wurde. Dabei kamen Bilder von poetischem und ergreifend starkem Einfluß zustande. Der Szene „Tod des Herodes“ hätte sich eine große Bühne ebensowenig zu schämen brauchen, wie der rührenden Holdheit der „Anbetung“. Doch gerade in diesen beiden stärksten Bildern zeigten sich auch Mängel der Gestaltung: der spukhaft mit einem Knochenfuß im Arm umhergeisternde Tod gehört auf keine Kindertafel; und das kleine Mädchen, das als Jesuskind anmutig vor in der Wiege daliegt, wirkt wie eine dem Effekt berechnete Schauspielerin, wenn sie sich plötzlich aufrichtet und die kniende Gemeinde bekrönt. Beide Bilder hätten noch gewonnen, wenn man den unrealistischen Wigman-Stil in ihnen etwas stärker kultiviert hätte.

Tea.

Dolittle-Filme.

Alhambra.

Hugh Bosting, der Engländer, der die wunderbaren Dolittle-Filme schreibt, ist wohl der Mensch, der die meiste Begeisterung mit seinem Schaffen weckt. Die schon seit langem erwarteten ersten drei Dolittle-Filme von Lotte Reiniger erleben, zugunsten der Waldenburger Kinderhilfe im Rahmen eines Doktor-Dolittle-Nachmittags nun ihre Uraufführung.

Wieviele kennen ihn und haben ihn lieb, diesen Tierdoktor, der die Tierprache kennt, der Tiere als Hausgenossen hat und der allen Tieren hilft. Hugh Bosting zeichnet aber nicht nur mit Worten, er zeichnet auch mit dem Stift, und so sind der kleine rundliche Doktor und die Hauptfiguren unter den Tieren uns bereits geraume Zeit liebesvertraute Gestalten. Und genau in den Umrissen, die ihr Schöpfer ihnen gab, übernahm sie Lotte Reiniger, diese unvergleichliche Scherenschnittkünstlerin. Sie schuf Dolittle-Filme, die von höchstem Persönlichkeitswert zeugen und doch oder vielleicht gerade darum ein Geschenk an die Allgemeinheit sind. Welch hohe Intelligenz, welche eiserner Fleiß und welche grundgütige Verstehen stecken in diesen Werken. Die Kinder können nicht anders als jubeln, und die Erwachsenen verfolgen diese köstlichen Märchenfilme mit größter Anteilnahme.

e. b.

Der Schriftsteller Hermann Horn ist am Sonntag in München einem Herzschlag erlegen. Horn, am 24. August 1875 als Sohn des Jagdschriftstellers Oskar Horn in Flexsburg geboren, ging in jungen Jahren zur See, war dann Redakteur in Stuttgart, dessen Landestheater seine ersten Dramen zur Uraufführung brachte, und lebte in den letzten beiden Jahrzehnten in München. Von seinen Werken sind am bekanntesten geworden die Seegeschichten „Die Mannschaft des Keolos“ und „Raer und Matrosen“, sowie der soziale Roman „Der arme Buchbinder“. Ebenso wie das Raer und die Poeste der Seegeschichte haben die bayerische Landschaft, ihre Menschen und ihre Tierwelt in Hermann Horn einen meisterhaften Schilderer gefunden.

Die Weihnachts-Ausstellung Junger Künstler wird in der Roberten-Galerie Wertheim von Dienstag, den 18. Dezember 1908 bis zum 14. Januar 1909 gezeigt.

Ernst Toller-Matinée.

Theater in der Königgräber Straße.

Ein längerer Aufsatz über die Literatur dieses Jahres, den Toller aus dem Manuskript vorliest, enttäuscht, weil es sich allein um begriffliche, und zwar recht billige Formulierungen handelt. Toller rechnet mit der sogenannten modernen Sachlichkeit in der Kunst ab — das ist ein lobenswertes Bemühen —, aber er glaubt, daß Schlagworte kunstphilosophischer Prägung, noch dazu durch allzuhäufigen Gebrauch blankgewaschen, eine erkenntnistheoretische und festgefügte Argumentation ergeben können. Das Resultat ist für jeden Einsichtigen richtig, doch die Schlußfolgerungen bleiben zu locker verbunden und sind zu sprunghaft.

Darauf zwei Szenen aus einer (eben vollendeten) Komödie „Bourgeois bleibt Bourgeois“, die Toller gemeinsam mit Hasenclever gearbeitet hat. Die Szenen heißen: „Am Golfklub“ und „Am Bärenhaus“. Was ist von Toller, was von Hasenclever? Jedenfalls wird Molières produktiver Bürger als Goethe in moderne Verhältnisse übertragen. Die paar Proben ergeben kein Bild von der Gesamtanlage des Spiels, von der Führung der dramatischen Handlung, höchstens von der sprachlichen und gedanklichen Gestaltung. Toller oder Hasenclever oder beide gemeinsam entdecken in sich die Neigung zu einer knappen, apporistisch geschliffenen Sprache. Jeder Satz ein Treffer! Leider entspricht der Inhalt nicht immer der Form. Schön, der ewige Bourgeois spricht hier, bewegt sich in Gemeinplätzen, aber ist es denn die Sprache dieser Leute oder nicht vielmehr ein ziemlich platter und recht abgebrauchter Literatenwitz? Mit diesem Schicksal werden Sie Künstler! oder so ähnlich, wo hat das nicht schon gestanden?

Aufrüttelnd bleibt Toller im „Schwalbenbuch“, oder in den beiden Aufsätzen „Rede über Henry Barbusse“ und „Ein Justizfall“. Der Dichter wird zum Ankläger, zum Gewissen der Zeit. Schon um dieses „Justizfalles“ allein wäre es schade, wenn Toller vergessen würde, was er heute bedeutet.

F. S.

Kaldreuth-Ausstellung.

In der neueren Abteilung der Berliner Nationalgalerie, im früheren Kronprinzenpalast, hat Geh. Rat Justi aus Anlaß des Todes von Leopold Graf Kaldreuth eine kleine Ausstellung von Werken des Meisters eingerichtet. Zwei Säle, die besten des Hauses, in denen sonst Corinthe und Stevogt hängen, im mittleren Stockwerk der Galerie wurden dafür freigemacht. Zu den Bildern Kaldreuths, die die Nationalgalerie besitzt, kamen Werke aus Berliner Privatbesitz, u. a. von Mitgliedern der Familie des Künstlers. Aus der Nationalgalerie kennt man sein großes Porträt mit dem Schloß der den Kaldreuth verwandten Jords, Klein-Dels. Die Nationalgalerie besitzt auch das 1897 entstandene Bild, durch dessen abendliche Landschaft ein Bauer die Egge führt, und in ihrer Bildnissammlung das Porträt Ernst von Willdenbruchs, das ihr der Dichter hinterließ. In den Mittelpunkt der Ausstellung kam ein Selbstbildnis des Grafen — man erinnert sich seines männlichen und lebenswürdigen Wesens; unvergessen ist auch, wie Kaldreuth seinerzeit ein Bild auf die Pariser Kunstausstellung schickte, obwohl eine deutsche Beteiligung offiziell nicht gewünscht wurde, wie er deshalb aus dem Regiment Garde du Corps seinen Abschied nahm, und wie er später sich an die Spitze der vorwärtsstrebenden Künstlerchaft als erster Präsident des Deutschen Künstlerbundes stellte. Den Raler Kaldreuth vertreten in der Nationalgalerie am meisten seine Gartenbilder. Das Bild der nähenden Frau auf der Gartenterrasse vor dem blühenden Park stellt sich würdig den Schöpfungen Stevogts an die Seite. Den früheren Kaldreuth vertritt ein Bauernbild: das kleine Mädchen fährt auf dem Schubkarren sein Schwesterchen auf das Haus zu, vor dem die Alten sitzen, über die Brücke eines Baches, an dem die Wälscherin bei der Arbeit ist.

Der Meister der Düste.

Der letzte offizielle Vertreter einer Jahrtausend alten, nur im Orient bekannten Kunst ist, wie der „Lit. Welt“ berichtet wird, jetzt gestorben. Dschafar Aga, der „Dust-Meister“ des letzten Kalifen, hatte die Aufgabe, den individuellen Wohlgeruch, der zu einem Menschen, einem Buch, einem Raume zu gehören scheint, zu bestimmen und herzustellen. Vor allem hatte er für die Haremsschönen des Kalifen und für die Bücher, die in dessen Bibliothek aufgenommen wurden, den charakteristischen Duft herauszufinden. Zu diesem Zweck wurden die betreffenden Frauen über Abstammung und Heimat befragt, mußten vor dem Meister sitzen und speisen, und nicht minder genau hatten die Bücher, ihre Verfasser und Kommentatoren Rede zu stehen. In tagelanger Laboratoriumsarbeit wurde dann die passende Essenz gemischt. Es geschah für die Bücher mit noch größerer Sorgfalt als für die Frauen, denn diese sind vergänglich, jene nicht.

Das gelehrte Deutschland. Wir haben in Deutschland im Vergleich mit allen anderen großen Völkern die meisten Lehrenden und die meisten Lernenden im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Ueber 150 000 Lehrer unterrichten in den Volksschulen, mehr als 16 000 Oberlehrer und Studienräte arbeiten in den Mittelschulen (soz. Höhere Schulen) und 7830 Hochschullehrer aller Art bringen der Nation die höchsten Spitzen der Weisheit bei. Abgesehen von der Einwirkung, die durch Wort und Schrift, durch Buch und Zeitung auf Erwachsene stattfindet, geht diese gelehrte Bemühung unserer Pädagogen auf eine Armee von 6,6 Millionen Volksschülern, ungefähr 3 Millionen Mittelschüler und über 100 000 Hochschüler aller Art. Es entfallen auf einen Volksschullehrer 19 und auf einen Hochschullehrer 13 Schüler. Zusammen etwa 10 Millionen Lernende vom Abschlüß bis zum Doktoranden und 204 000 Pädagogen.

Das neue Dostojewski-Museum in Moskau. Vor einigen Tagen ist in Moskau ein Dostojewski-Museum eröffnet worden. Das Museum ist in der Wohnung untergebracht, in der Dostojewski seine Kindheit verbrachte. Es sind zwei kleine Zimmer mit niedriger Decke und Fenstern auf den Hof. Die Wände sind mit Bildern der Eltern und Verwandten des Dichters sowie mit zahlreichen Porträts Dostojewskis geschmückt. In Büchereien sind Manuskripte und Briefe des Dichters ausgelegt, darunter zwei Briefe, die er aus der Peter-Pauls-Festung, in der er als politischer Verbrecher eingekerkert war, an seinen Bruder geschrieben hatte. Die Bücherregale enthalten die ersten Auflagen von Dostojewskis Werken und Zeitschriften mit seinen Artikeln. Von der ursprünglichen Einrichtung der Wohnung ist nichts geblieben, wahrscheinlich, weil sie, wie Dostojewski selbst sagt, „mehr als bescheiden war“. Eine kleine, am Ende des Korridors gelegene Kammer ohne Fenster diente dem späteren Dichter als Spielzimmer.

Das Wiener Volkstheater abgeklagt. Das Volkstheater der Wiener Stadttheater in Berlin ist abgeklagt worden. Es sollten während der Berliner Festwochen im Mai und Juni das Burgtheater und die Oper an je zwei Abenden gastieren. — Ob der Fall durchgängig dabei mitpaßt?

Bis morgens um viere.

Die Nachtsitzung des Reichstages.

Die Nachtsitzung des Reichstages ist ohne Zwischenfälle zu Ende gegangen. Sonntag morgen war man fertig, nicht weit vor 4 Uhr konnten die Abgeordneten das Haus verlassen. In der Aussprache über den Nachtragset, deren Beginn in der Sonntagsausgabe des „Vorwärts“ geschildert worden ist, behauptete der Abg. Torgler (Komm.), daß für die Ausstattung der Wohnung des Reichswirtschaftsministers Curtius 150 000 Mark unter Bruch des Haushaltsrechts des Reichstages ausgegeben worden seien. Auch für die Wohnung des früheren Reichsfinanzministers Dr. Köhler seien 45 000 Mark mehr als veranschlagt ausgegeben worden. Der Besuch des Königs Amanulla von Kighanistan habe das Auswärtige Amt 217 000 Mark gekostet. Abg. Cremer (D. Sp.) wünscht eine Prüfung der Frage, ob durch Vereinfachung der Verwaltung und Ausnutzung technischer Fortschritte nicht viele Beamte erspart werden könnten. Abg. Drewitz (W. Sp.) führt Beschwerde über die verspätete Zustellung des Nachtragsetts, die es den Abgeordneten unmöglich mache, auf die Einzelheiten einzugehen.

Abg. Bernhard (Dem.) meint, die Behauptung des Grafen Westarp, daß Deutschland bankrott sei, werde der auf ausländische Kredite angewiesenen deutschen Wirtschaft und Landwirtschaft noch recht schlecht bekommen. Wegen der späten Einbringung des Etats dürfe man dem Reichsfinanzminister keine Vorwürfe machen, das sei auch unter dem kaiserlichen Regime von 1911—1918 so gewesen. Eine besonders strenge Prüfung sei beim Reichswehretat erforderlich.

Da gäbe es sehr wenig Gemeine und Leutnants, aber unerhört viele Majore und Generale. Noch schlimmer sei es mit der Marine bestellt. Auf einen Matrosen kommen dort drei Unteroffiziere und Gefreite. (Hört! hört!) Auf je 15 Mann kommen zwei Beamte. Beim Etat des Auswärtigen Amtes müßte dafür gesorgt werden, daß durch bessere Befolgung der Attachés die diplomatische Laufbahn auch den Angehörigen der weniger bemittelten Volksschichten offen steht.

Abg. Dr. Pfleger (Bayr. Sp.) betont gleichfalls die Notwendigkeit einer genauen Nachprüfung des Etats. Eine energische Sparsamkeitspolitik sei notwendig. Abg. Dr. Fried (Nat. Soz.) bezeichnet den Nachtragset als einen Beweis für den moralischen, politischen und wirtschaftlichen Bankrott der Republik.

Damit schließt die Aussprache. Der Nachtragset geht an den Haushaltsausschuß.

Der Antrag des Geschäftsordnungsausschusses auf Genehmigung der Strafvorforderung des Abg. Straffer (Nat. Soz.) wegen Beleidigung durch die Presse wird angenommen.

Ein deutschnationaler Antrag zugunsten der Wirtschaft und Landwirtschaft Ostpreußens wird dem Ostauschuß überwiesen.

Um 1/4 4 Uhr morgens vertagt sich das Haus. Der Präsident erhält die Ermächtigung, die nächste Sitzung Mitte Januar einzuberufen.

Ein junges Käzchen.

Als Anlaß zur Entlassung des Betriebsratsvorsitzenden.

In der Küche des Restaurants „Zur Traube“ in der Leipziger Straße verkehrten, wenn man so sagen darf, mehrere Käzen. Sie wurden mit Küchenabfällen gefüttert und gingen im übrigen ihrem Lebensberuf, der Müllerverteilung, nach. Niemand kümmerte sich darum, wer ein juristisches Eigentum an diesen Käzen hatte.

Allgemein hielt man den Portier des Hauses für denjenigen, dem die Käzen gehörten, hatte er doch einem Koch, der gern eine Käze in seinem Haushalt haben wollte, ein junges Käzchen versprochen. Eines Tages nahm also der Koch eine junge Käze mit nach Hause. Es wäre wohl nichts danach gekommen, wenn nicht der

bauer des Betriebsratsvorsitzenden. — „Dem können Sie ja entgegen“, sagte der Vorsitzende des Betriebsrats, „wenn Sie den Käzer wieder einfleßen.“ Das aber lehnte der Vertreter der Firma ganz entschieden ab mit den Worten: „Wir können doch nicht den Mann wieder einfleßen, der einen Diebstahl (!) begangen hat.“

Die Firma will Berufung gegen das Urteil einlegen, so daß sich auch das Landesarbeitsgericht mit der Käzengeschichte zu beschäftigen haben wird.

Ein Rohheitsverbrechen aufgeklärt.

Der Täter verhaftet und geständig.

Wie wir berichtet hatten, war in der Nacht zum vergangenen Freitag der Obergefreite Willy Rottschalk von der 3. Eskadron des sächsischen Reiterregiments, der seine Schwester in der Schlieffmannstraße befuhr, auf dem Heimwege nach der Kaserne überfallen und durch Messerschläge schwer verletzt worden. Die Vorgänge sind jetzt vollständig aufgeklärt.

Wie die Kriminalinspektion Brenzlauer Berg feststellte, wollte Rottschalk unterwegs noch ein Glas Bier trinken und betrat eine Wirtschaft in der Schlieffmannstraße. Als er dort von einer Frauensperson mit einer unsäuligen Bemerkung empfangen wurde, lehnte er wieder um und ging weiter. Die Begleiter des Mädchens verfolgten ihn und griffen ihn alsbald tätlich an. Als er sich zur Wehr setzte, zog der eine sein Messer und verletzte ihn durch mehrere Stiche in den Kopf so schwer, daß er nach dem Bazarus-Krankenhaus und später nach der Augenklinik der Charité gebracht werden mußte. Dort liegt er noch schwer darnieder. Der Messerstecher wurde jetzt ermittelt und festgestellt als ein wohnungs- und arbeitsloser 30 Jahre alter Walter Dahmann, der in seinen Kreisen den bezeichnenden Spitznamen „der Nordpirat“ führt. Auch die beiden anderen und das Frauenzimmer wurden ermittelt, aber auf freiem Fuß belassen, weil sie an der Tat nicht direkt beteiligt waren. Dahmann, der Anführer einer Rote, die planmäßig in jener Gegend Passanten belästigt und antempeit, ist geständig und wird heute dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

Der „silberne“ Sonntag.

Die drei Verkehrszentren Groß-Berlins, vom Wittenbergplatz bis zur Gedächtniskirche, vom Potsdamer Platz über die Leipziger Straße, die Friedrichstraße lang und rund um den Alex, hatten gestern ihren traditionellen vorweihnachtlichen Hochbetrieb. Von 2 bis 6 Uhr waren die sämtlichen Kaufhäuser der Stadt geöffnet und in dieser Zeit sollte jeder nach Herzenslust oder besser ausgedrückt, nach der Geldbeutelbeschaffenheit, sehen, wählen und kaufen. Das Gleiche und Blicke und flimmerte und lodete! Und Kopf an Kopf schob sich die Menge die Schaufenster entlang, ergoß sich der Riesenstrom in die Magazine all der Herrlichkeiten. In gigantischen Höhen aufgeschleppt lag die Ware, flinke Verkäuferinnen, die an diesem Tage nicht genug Augen, Ohren und vor allem Beine hatten, standen dem gewaltigen Heer der Besucher zur Verfügung. „Fräulein, ist der Pullower da auch reine Wolle, läßt er sich gut waschen, was kostet er?“ Nachdem der Fragebogen reiflos ausgefüllt, verschwindet die Fragende mit

einem kurzen „Danke“ und fünf Minuten später wußte sie bereits am nächsten Barenstand. Besetzt wird am silbernen Sonntag verhältnismäßig wenig, höchstens ein paar Kleinigkeiten, Handschuhe, Strümpfe, Grammophonplatten. Es wird erst gefächelt, der die andere nach den Wünschen befragt und eine vorweihnachtliche Rohbilanz aufgestellt. Die begehrtesten Warenlager waren billige Damenkonfektion, dann die kleinen täglichen Gebrauchsartikel wie Handschuhe, Schals und natürlich vor allem Spielwaren. Draußen schreien sich in jedem Weitzreit die Händler ihre Reklamen mühselig vernehmbar an die Herrlichkeit unter weißen Laten, der Schupo klopf einem temperamentvollen Straßenregulator freundlich auf die Schulter: „Schluß machen, Schluß machen!“ Bis Kirchturn schlägt es 6 Uhr, die Pforten der Geschäfte schließen für die Menge erklümmt die Verkehrssteige, füllt Cafés und Kneipen müde und abgepannt trollt das Heer derer nach Hause, die den Dienst am Kunden versehen.



Schwarz und weiß

Was man in der Schweiz häufig sehen kann: Schornsteinfeger auf Schneeschuhen.

Die Arbeiterkämpfe in Indien.

Die Polizei wieder am Werk.

Die noch sechsmonatigem Streik mühsam erzielte Einigung der indischen Textilindustrie droht durch den Vertragsbruch der Unternehmer wieder in die Brüche zu gehen. In einer Reihe von Betrieben sind Teilstreiks ausgebrochen, weil Industriebesitzer die mit den Organisationen getroffenen Vereinbarungen nicht einhalten und wiederum Lohnkürzungen vornehmen.

Die Erregung der Arbeiterschaft wird gesteigert durch das provokatorische Verhalten der zum Schutze der Betriebe herbeigerufenen Polizei. Als die Belegschaft einer Fabrik in Tardeo die Arbeit niedergelagt hatte, weil die Löhne nicht verabredungsgemäß ausgezahlt wurden, erschien ein Fabrikhelfer ein Polizeikommando, dessen Führer die Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit aufforderte. Als sich Arbeiter diese Einmischung in die friedliche Auseinandersetzung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern verboten, gab er 150 Mann starken Truppe den Befehl, mit Knüppeln auf die Arbeiter einzuschlagen. Ueber 300 Streikende wurden bei dieser Attacke verletzt, und die meisten so schwer, daß sie ärztlicher Behandlung unterziehen mußten.

Verband der Gemein- und Staatsarbeiter, Bezirk Weißensee, Berlin, Dienstag, 19. Uhr, in Weißensee, Lokal „Zum Herdbrand“, Schönstraße, Berlin, veranstaltung. Vortrag: „Die heutige Sozialversicherung“. Referent: Dr. Arndt, Weißhügel und pädagogisches Geschehen in Pommern. Ohne Mitgliedschaft Zutritt. Die Bezirksleitung, J. A. Schulz.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Brant, Berlin; Anzeigen: E. G. Berlin, Berlin; Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Teul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 61/62, I. Stock.

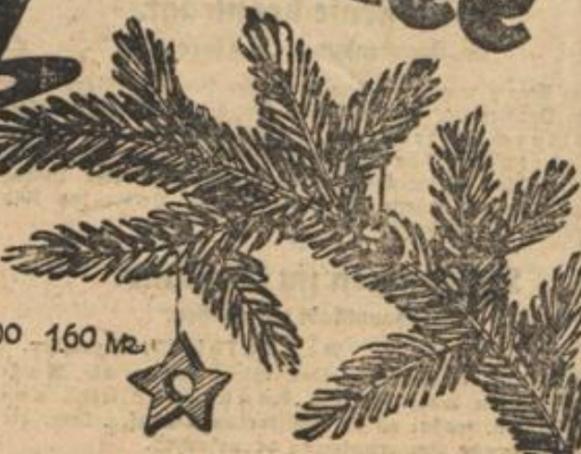
Der wundervolle aromatische

Weihnachtskaffee

VON

Reichelt

bis Donnerstag den 20. Dezember
auf jedes halbe Pfund Kaffee zu 2.20 2.00 1.60 M.
eine geschmackvolle
Kaffee-Büchse



Megerle von Mühlfeld:

Jagd auf Walfische.

Mit Kanonen, Bomben und Flugzeugen.

Wenn man von Neapel sagt: leben und sterben, kann man getrost von der afrikanischen Walfischbait „riehen und sterben“ sagen. Dazu denke man sich eine Temperatur, daß selbst die Regier zum Schwitzen kommen. Ringsherum glühender Sand, zwei zementierte Straßen, der Rest der Gassen mit Holzhäusern, etwa fünfzig Wochenendhäuser, unter diesen das Postamt, das auch zu gleicher Zeit so etwas Ähnliches wie eine Drogerie bedeutet. Das Hotel „Capstadt“ ist ein dreistöckiger Bau, doch wenn man näher kommt, bemerkt man, daß die oberen zwei Etagen ausgebrannt sind. Der Wirt, ein ehemaliger Deutscher, kredenzt uns Bier und erzählt lächelnd, daß der Brand in seinem Haus für die Stadt ausfallend gewesen sei, denn man wäre es endlich mit der Wanzenplage vorbei. Einige Bars und Restaurants warten auf die Walfischfänger, sonst rogen noch ein Gefrierhaus und einige Schornsteine, die der Transportverwaltungsgesellschaft gehören, aus dem lieblichen Panorama. Man sage nichts gegen Walfischbait, es hat sogar einen Hofen, eine richtige Bier.

Die Salutschüsse, die wir anfänglich uns zugebacht hatten, galten nicht uns, sondern einem sterbenden Walfisch, der in seiner Not seit fünf Tagen die schmale Hafeneinfahrt verstopfte. Wie eine Insel ragte der aufgedunsene Koloss aus dem Meer. Millionen von Parasiten lebten auf ihm, Milliarden von Mücken belagerten die Stadt, bis der erschreckende Moment mit dem Torpedotreffer aus Capstadt zur Beschließung des Seeungeheuers kam.

Auf offener See liegend, hatten wir Gelegenheit, den ersten Treffer, der aus Bereden in die Detonierungsgesellschaft ging, zu beobachten. Der Rest des Bombardements vollzog sich programmäßig, der Walfisch war in die Luft gesprengt. Es läßt sich nicht bestreiten, auch im Frieden sind der Marine bedeutende Wege geöffnet. Der Stadt ward geholfen, dem Direktor der Transportkompanie auch, denn er konnte Schadenersatz beanspruchen für ranzig gewordenes Del, das er demnächst doch unter Preis nach Europa hätte senden müssen.

Eine Anzahl kleiner Walfischdampfer liegen hier unter Dampf, sie warten auf Nachricht von Flugzeugen, die sich auf Erkundigungsflügen über dem Atlantik befinden. Kanone und Flug-

folgung von Walfischen aufs Spiel setzen. Gefahr wird es immer bleiben, auch der Kampf auf Leben und Tod, ob nun der Held dabei durch eine Lanze bezwungen wird, die ein Meisterschütze von seinem Stand in einem gefährlich schaukelnden Ruderboot geraden Wegs in seine Lungen schleudert, oder ob der Walfisch durch die Ladung einer kleinen Bombe getötet und zur Strecke gebracht wird:



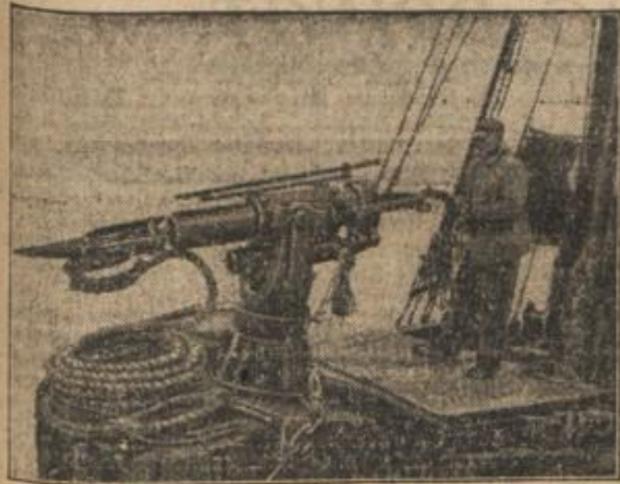
Das Abschießen der Harpune.

Die Bombe tritt dann in Tätigkeit, wenn der Flieger ein modernes „Walfisch in Sicht“ signalisiert hat.

Die Jagd übt auf die Mehrzahl der Menschen einen besonderen Reiz aus, Voraussetzung ist natürlich, daß man nicht plötzlich selbst der Gejagte wird, was hier in früheren Zeiten sehr oft der Fall war. Daß ein harpunierter Walfisch seine Jäger mit Mann und Maus in die Tiefe zog, das gehört zum Jägerkatein. Oft genug kommt es aber vor, daß Schiffe manövrierunfähig werden und kentern, weil der Walfisch, der schlecht getroffen wurde, meilenweit das Schiff abtreibt, auch besteht oft die Gefahr, daß die Schiffschraube sich mit dem Harpunenseil verwickelt. Es ist einer der erregendsten Augenblicke, wenn der Walfisch getroffen, wieder aus der Tiefe auftaucht und das Meer in weitem Kreise blutrot färbt. Das sind Zeichen, daß die Bombe in den Lungen des Ungeheuers explodiert ist und nach einem kurzen Kampf längs des Schiffes geholt werden kann.

Oft genug ist der Kampf aufregender, besonders, wenn die Harpune ihr Ziel verfehlt hat; dann beginnt der Koloss zu toben, er versucht das Schiff zu rammen, zu heben, was natürlich bei den modernen Fahrzeugen schlecht möglich ist; aber eine zu früh trepperte Bombe hat oft statt des Walfisches das Schiff zum Sinken gebracht. Die Jäger, meistens Norweger, fahren von einer Saison zur anderen, bald stehen sie von New Bedford oder Nantuket, ein anderes Mal von Walfisch-Bai in See. Für zwei Jahre verpflichten sie sich, meistens werden es aber acht und neun. Ranche von ihnen bringen viel Geld mit nach Hause, die meisten aber kehren in den Salanbars auf der langen Strecke von Arica nach Norwegen so oft ein, daß sie meistens wieder zurückgehen und eines Tages statt Jäger, Arbeiter in der Transportfabrik werden.

Seitdem die Hilfsmittel der Technik den Menschen vollkommen untern sind, ist die Gefahr nicht mehr so groß wie früher. Befischen bleibt die wilde Erregung der Jagd selbst heute, wo das Fischöl von dem einst zu einträglichem Preis von acht Schillingen die Salonne, auf achtzehn Pence gesunken ist. Ein großes Exemplar bringt trotzdem immer noch seine 50 000 M.



Auf Ausschau nach dem Walfisch.

zung ist hier die Parole. Die Methoden, wie man Walfische zu fangen sucht, haben sich erheblich verändert. Der Atlantische Ozean ist nicht länger für den fruchtbarsten Jagdgrund, der er einstmals für die abenteuerlustigen Jungen war, die ihr Leben bei der Ver-

Die Strafanstaltsbeamten.

Von Präsident des Strafvollzugsamts Schulze in Naumburg.

Bei den Bestrebungen um eine Reform der Justiz ist in der letzten Zeit der Strafvollzug in den Vordergrund des Interesses gerückt und seine erzieherische, sozialpolitische und kulturelle Bedeutung mehr als je zuvor erkannt worden. Aus diesem Grunde dürfte der nachfolgende Aufsatz das besondere Interesse der Öffentlichkeit erwecken, den der künftige Preussische Pressedienst aus der Hand eines Fachmannes veröffentlicht.

Für die meisten ist das, was sich hinter den hohen Mauern abspielt, ein Buch mit sieben Siegeln. Nur wenige wissen, daß Dienst am Strafvollzuge heute gleichbedeutend ist mit Menschenberührungskunst schwierigster Art. Von aus dem Ausspruch: „Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen“ ist nur bedingt richtig. Schwieriger ist jedenfalls die Zurückführung geistig gestörter Menschen auf die rechte Bahn, und das ist heute Zweck und Ziel der Bemühung der Strafanstaltsbeamten. Dazu gehört aber einmal ein großes Maß von Kenntnissen, insbesondere auf dem Gebiete der so vielfältigen Kriminalwissenschaft und der Pädagogik, dann aber auch eine solche Fülle guter Eigenschaften, wie sie so leicht kein anderer Beruf verlangt. Dieses Verständnis für alle Freiheiten, alle Irrungen und Wirrungen der unergreiflichen Menschenseele. Ernst und Festigkeit muß sich bei dem Strafanstaltsbeamten mit Güte und Milde paaren. Seine Geduld und Langmut darf keine Grenzen kennen. An niemand und nichts darf er verzweifeln, wiewohl er tagaus, tagein eine sich nimmer erschöpfende Schar Rückfälliger durch die Anstaltstore einziehen sieht. Und er muß auch dann noch Liebe üben, wenn seine Mühen von seinen Schülern — wie es oft geschieht — mit Unbarm und Haß gelohnt werden. Die Welt weiß nichts von dem stillen Helden zum, das täglich und stündlich von dem Beamten gelebt wird, deren Beruf es ist, in engster Berührung mit der Verbrechermwelt ihr Leben zuzubringen. Das Wort Elisabeths zum sterbenden Götze von Berühmungen „Die Welt ist ein Gefängnis“ bleibt auch in der Um-

stellung richtig: „Das Gefängnis ist eine Welt“. Für den Strafanstaltsbeamten ist es sogar „seine“ Welt.

Im Mikrokosmos einer Gefangenenanstalt — das ist in Preußen die gemeinsame Bezeichnung der verschiedenen Arten von Strafhäusern — finden wir eine Reihe von Berufsberufen des freien Lebens wieder. So gibt es z. B. Anstaltsgeistliche, -ärzte, -lehrer, auch -ingenieure. Sie kommen allerdings nicht überall und im Hauptberuf nur in den größeren Anstalten vor. Dagegen muß in jeder Anstalt ein Vorsteher, ein Inspektor und ein Aufsichtsbeamter

vorhanden sein. In kleinen Anstalten, wo nur selten Gefangene einsitzen, versehen Gerichtsbeamte die Funktionen der letztgenannten drei Arten von Beamten im Nebenamt. Es ist dies heute noch eine nicht zu umgehende Notwendigkeit. Sie findet hoffentlich in nicht allzu ferner Zukunft ihre Erledigung dadurch, daß die kleinen Gefängnisse ihre Pforten für immer schließen. Da kurze Freiheitsstrafen nur noch selten vollstreckt werden, wird den kleinen Anstalten der Lebensraum immer mehr verengt. Das ist nur zu begrüßen. Viele von ihnen sind rückständig.

Daß man so lange Zeit keinen Anstand genommen hat, die wichtigen Funktionen von Vorsteher, Inspektor und Aufsichtsbeamten im Nebenamt von Personen ausüben zu lassen, die hierfür keine Vorbildung mitbrachten, ist kennzeichnend für die frühere Auffassung von der Bedeutung des Strafvollzugs.

Ebenso wie es hierfür — nebenbei bemerkt — charakteristisch ist, daß man alte Schlösser, ehemalige Festungsgebäude und ähnliche Bauten, die man anderweit nicht verwenden konnte, gerade für gut oder schlecht genug hielt, um eingesperrten Menschen Jahre- und jahrzehntelang als Aufenthalt zu dienen.

Bedauerlicherweise läßt auch heute noch die Vor- und Auszubildung der Strafanstaltsbeamten manches zu wünschen übrig. Gerade diese Frage ist aber schon deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil es eine in sich geschlossene Laufbahn für das Gefängniswesen nicht gibt. So befinden sich z. B. unter den Anstaltsleitern Juristen, Geistliche, Ärzte, frühere Offiziere und ehemalige Inspektionsbeamte. Daneben erheben die vielen, zum Teil grundstürzenden Änderungen, die die letzten Jahre dem Strafvollzuge gebracht haben, unbedingt eine Fortbildung aller — schon im Dienst befindlichen — Strafanstaltsbeamten, denen es unmöglich ist, neben ihrem anstrengenden Dienst das viele Neue ohne nähere Anleitung sich anzueignen. Alle Beteiligten sind sich daher einig, daß auf dem Gebiete der Aus- und Fortbildung etwas Durchgreifendes geschehen muß, und zwar in aller nächster Zeit. Beide Bildungsarten müssen vereinlicht und ganz systematisch betrieben werden. Die überwiegende Mehrzahl der Strafanstaltsbeamten erhofft dies von der Einrichtung einer einzigen — zentralen — Ausbildungsanstalt in Preußen. Sie würde jedenfalls Einheitlichkeit und Systematik am besten gewährleisten und wohl auch die geringsten Kosten verursachen.

Ueber die Notwendigkeit einer besseren Ausbildung der Gefängnisbeamten ist viel geredet — auch im Preußenparlament — und viel geschrieben. Der Worte sind genug gewechselt. Nun laßt uns endlich Taten sehen.

Der Geschenkkorb.

Ihre Finger irrten über die Zeilen des Preisverzeichnis: „Bierleimkorb — 30 Mark, aber da ist ja nichts Substantielles — ein bißchen Bursi und Gänseleberpaste — aus dem süßen Geschenkkorb macht sich Alfred nichts...“ — „Na, Emmi, dann nimm doch halbmeilkorb für 50 Mark. Da hat er doch eine Spidgans, die lüßcht er gerne...“ — „Gewiß, Eise, aber eben sehe ich, was es da zu trinken gibt: so einen französischen Roten, irgendein „Chateau“ und einen Weinbrand, nicht mal Kognac — damit ist doch dein Richard nicht zufrieden. Selt muß schon sein.“ — „Aber sicher, Emmi, du trinkst ihn auch gern...“ — „Du mußt nicht, Bisi?“ — „Ach Gott doch — vom Zulehen wird man nicht satt... und wenn du doch uns einladen willst...“ — „Aber gewiß — es soll auch was draufgehen...“ — „Also zeig mal her — das nächste — Dreiviertelmeilkorb 75 Mark. — Da ist Selt und auch Hummer...“ — „Aber doch nur Büchsenhummer... für 75 Emmchen gerade nicht verlockend — Friedel halbbiß ist auch nicht französischer Selt...“ — „Na, dann ran an den letzten Korb — den Weltkorb — 100 Mark. Der Griff ins Portemonnaie ist ja immer der gleiche — ob man 10 oder 100 Emm rausholt.“ — „Na, laß mal sehen — was gibts: Hummer immer noch in Dosen, neu ist nur Pökelrinderzunge — ebenfalls in Büchse, nur die Ananas ist jetzt frisch...“ — „Wirde denn langen für 100 Mark?“ — „Wollen mal sehen! Zu trinken gibts vier Flaschen — zu essen: Gänseleberpaste, Pökelrinderzunge, Spidgans, Desfordinen, Hummer.“ — „Und der Rest?“ — „Ist süßes Zeug, Baumkuchenspißen, Ananas, Trauben.“ — Man hörte eine Zeilung zur Anitern des Papiers des Preisverzeichnisses in der Hand von Emmi. Dann stand sie auf: „Na, das alles kann der ärmste Mann essen...“ — Und dann lachten sie, die beiden Arbeiterinnen, denen der Preispeil über die 30- bis 100-Mark-Weihnachtstärbe in die Hand gefallen war — und sie konnten lange mit dem Lachen nicht aufhören. Zuerst wurde Emmi wieder ernsthaft: „Also abgemacht, Bisi, du kommst mit deinem Richard gleich zur Befahrung — wo ihr keine Kinder habt... und dann präpeln wir den Rest von unserer alten Ziege... das eingeweckte Fleisch schmeckt ebenso wie Büchsenhummer.“ — „Ist jedenfalls billiger...“ — Und die Lustlust packte beide von neuem.



Der erste Schneesonntag

So schnell auch der Schnee in Berlin sich in grauen Matsch verwandelt, die kurze Frist seines Erdendaseins gibt den Großstadtkindern willkommenen Anlaß zum winterlichen Tollen.



Die Blau-Hand

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(26. Fortsetzung.)

„Wenn man schnell verkaufen muß, so drückt das auf den Preis. Aber ich werde sehen, was ich machen läßt, Mr. Groat. Wollen Sie auch die Einrichtung mit verkaufen?“

Digby nickte.

„Sie haben doch auch noch eine Besingung auf dem Lande?“

„Die will ich nicht veräußern.“

Als der Rechtsanwalt gegangen war, ging Digby in sein Zimmer nach oben, wuschelte die Kleider und war verhältnismäßig lange damit beschäftigt.

„Nun muß ich Conice überreden, ein vernünftiges Mädchen zu sein und keinen Spektakel zu machen.“ sagte er zu sich selbst, als er die Treppe herunterkam und seine Handschuhe anzog.

30.

Digby Groat machte eine unerwartete Reise nach dem Westen.

Ein guter Feldherr bereitet, selbst wenn er siegreich ist, seinen Rückzug vor, und Digby hatte längst an Kennett Hall als eine Zukunft gedacht, wenn er in Bedrängnis käme.

Kennett Hall war eine der Ländereien, die seine Mutter geerbt hatte und die erst an das Syndikat verkauft werden konnte, wenn er ihre Unterschrift beigebracht hatte. Es war seit hundertvierzig Jahren im Besitz der Familie Danton. Ritten in einem großen, düsteren Park stand das jetzt vernachlässigte und verfallene Haus, das schon immer leer gestanden hatte, solange sich Digby erinnern konnte.

Er hatte seinen Wagen am frühen Morgen dorthin geschickt. Aber er selbst war mit dem Zuge gefahren. Er hatte lange Autofahrten, und obwohl er erst die Absicht hatte, auf der Chaussee zu fahren, zog er doch die ruhige, angenehme Reise in der Eisenbahn vor.

Sein staubbedeckter Wagen wartete vor der Station. Die wenigen Beamten sahen Digby nicht gerade freundlich nach, als er den Bahnsteig verließ.

„Das ist Mr. Groat, der Eigentümer von Kennett Hall.“ sagte der Förstner zu dem alten Stationsmeister.

„Ja, ich habe ihn schon gesehen. Es war ein böser Tag für unseren Ort, als das Gut in den Besitz der Mrs. Jans Groat überging. Sie ist keine gute Frau.“

Digby hörte nichts von dem schlechten Urteil, das man über seine Mutter und ihn fällt, als er auf der hügeligen Straße nach Kennett Hall fuhr. Die schmiedeeisernen Tore erwiesen sich als Prachtstücke der Rokokozeit, aber die Wachtbüschel zu beiden Seiten des Eingangs waren häßliche, kleine Bauten. Seit zwanzig Jahren standen sie unbenutzt und sahen zerfallen und verkommen aus. Unkraut bedeckte die schönen Blumenbeete, deren Farbenpracht einst eine herrliche Zierde des Anwesens war. Den früher geschotteten Fahrweg konnte man kaum mehr von dem Rasen unterscheiden.

Der Verwalter eilte zum Tor, um aufzuschließen. Es war ein mürrischer Mann von ungefährt fünfzig Jahren. Auch der Anblick seines Herrn stimmte ihn nicht freundlich.

„Ist jemand hier gewesen, Masters?“ fragte Digby.

„Nein, mein Herr, nur der Flugzeugführer. Er kam heute morgen. Fliegen ist doch eine großartige Sache. Ich beobachtete ihn, wie er in elegantem Kleid hier im Park landete.“

„Stiegen Sie aufs Tribblett.“ sagte Digby kurz, dem nichts daran lag, die Ansichten seines Angestellten über das Fliegen zu hören.

Der Wagen durchfuhr eine lange Allee, wandte sich dann zur Rechten und hielt vor einem baumlosen Abhang, der zur untersten Terrasse führte. Wie Schönheit der Natur von Somerset konnte doch der traurigen Eindruck nicht vermischen, den das Herrenhaus machte. Geländer und Terrassen waren zerfallen und Wind und Wetter hatten dem Gebäude übel mitgespielt. Die Fassade sah verkommen und schmutzig aus, die dunklen, staubigen Fenster starrten trübselig auf die schöne Welt.

In den letzten zwanzig Jahren war keine Reparatur mehr an dem Gebäude vorgenommen worden, kein Malerpinself hatte das Holzwerk und die Schieferdächer berührt. Brennereien und Unkraut wuchsen auf den Beeten, wo früher Rosen geblüht hatten. Die drei Marmorbänke, die sich gegen das Geländer der Terrasse lehnten, waren mit grünem Moos bezogen und von abgefallenem Laub bedeckt. Der Steinboden der Terrasse war an diesen Stellen schadhast und zerbrochen. Haufen von dürren Blättern und abgebrochenen Zweigen lagen auf den Marmorfliesen.

Digby war nicht deprimiert durch den Anblick des zerfallenen Hauses. Er kannte es schon und hatte früher einmal die Absicht gehabt, es niederreißen und einen modernen Bau an seiner Stelle errichten zu lassen.

Masters schloß die große Haustür auf und folgte seinem Herrn. Im Innern war der Verschleiß noch mehr als draußen zu erkennen. Als sie in die kahle Eingangshalle traten, hörten sie, wie Tiere fortjuchsten.

„Ratten sind auch hier?“

„Ja.“ erwiderte Masters resigniert, „es sind unheimlich viele hier. Ich habe schon genug damit zu tun, sie aus meiner Wohnung fernzuhalten. Aber hier im Ostflügel ist es geradezu fürchterlich, ich hatte auch schon einmal Terriers und Frettchen.“

„Ist der Flieger im Haus?“

„Er hat eben gefrühstückt.“

Digby folgte dem Verwalter durch einen langen, dunklen Gang und trat durch die Tür, bis der andere öffnete.

Der häßliche Wirt nickte ihm vergnügt zu. Er trug noch Fliegerkleidung.

„Gut, daß Sie da sind.“ sagte Digby.

„Ich bin glücklich hierher gekommen, aber das ist eigentlich nur durch die Gnade der Götter geschehen. Ich bin an diese leichte Maschine nicht gewöhnt. Es ist besser, daß Bronson sie zurückbringt.“

Digby nickte, nahm einen Stuhl und setzte sich ihm gegenüber. „Ich habe Bronson den Auftrag gegeben, hierher zu kommen, ich erwarte ihn heute Abend.“

Masters war gegangen und Billa wartete, bis seine Schritte verklungen.

„Was ist eigentlich los, Herr? Sie wollen doch nicht etwa Ihren Wohnsitz verlassen?“

„Das kann ich nicht sagen.“ erwiderte Digby kurz. „Der Flugplatz in Seaford wird dauernd beobachtet, wenigstens Strecke ist alarmiert und weiß, daß ich ein Flugzeug benütze will, oder er vermutet so etwas. Ich habe mich daher entschlossen, Privatpiloten zu nehmen.“

„Dieses Haus eignet sich aber auch nicht sehr für Sie.“ meinte Billa und schüttelte den Kopf. „Warum kommen Sie überhaupt hier her? Hier können Sie doch nur für kurze Zeit Ihr Hauptquartier aufschlagen. Sieht die Sache denn schlecht?“ fragte er plötzlich.

„Es kann so weit kommen, daß jeder sehen muß, wie er sich rettet. Aber ich hoffe, daß es nicht dahin kommt. Alles hängt davon ab — er beendete den Satz nicht und fragte plötzlich unvermittelt: „Wie weit liegt die Küste von hier entfernt?“

„Die ist sehr nahe. Ich bin in einer Höhe von zweitausend Metern geflogen und konnte den Kanal von Bristol deutlich sehen.“

Digby fuhr mit der Hand über die Stirn und sah nachdenklich auf den Tisch.

„Ich kann Ihnen ja trauen, Billa, und ich muß Ihnen jetzt sagen, so sehr Sie diese schönen, leichten Flugzeuge auch hassen, müssen Sie sich doch bereit halten, mich mit einer solchen Maschine in Sicherheit zu bringen. Ich wiederhole, daß es nicht zu dieser Flucht kommen wird, soweit ich die Sache überschauen kann, aber wir müssen auf alles vorbereitet sein. In der Zwischenzeit habe ich noch einen Auftrag für Sie. Sie sollten nicht nur die Maschine herbringen, als ich Sie rufen ließ.“

Billa hatte das auch vermutet.

„Sie haben wahrscheinlich in den Zeitungen schon von dem reichen brasilianischen Pflanzler Magilla gelesen. Er häßt sich jetzt in Deauville auf.“

„Reinen Sie den Spieler?“ fragte Billa erstaunt.

Digby nickte.

„Ich weiß zufällig, daß er in der letzten Zeit sehr viel Pech gehabt hat. In der letzten Woche hat er etwa zwanzig Millionen Franken verloren. Aber das ist nicht sein einziger Verlust. Er hat auch in Sizilien und in San Sebastian gespielt, und soweit ich weiß, ist er in einer ziemlich verzweifellen Lage.“

„Aber er ist noch lange nicht am Ende.“ sagte Billa. „Ich kenne den Mann, er ist so reich wie Krösus. Ich habe seine Nacht gesehen, als Sie mich nach De Haave schickten. Ein ganz wundervolles Schiff, das etwa eine Viertelmillion wert ist. Er hat ein paar hundert Quadratmeilen Kaffeepflanzungen in Brasilien —“

„Das weiß ich alles.“ unterbrach ihn Digby ungeduldig. „Die Hauptsache für mich ist, daß er im Augenblick kein Geld hat, kein hübsches Geld. Wir wollen nicht lange darüber sprechen, Billa. Hören Sie zu.“

„Was soll ich denn für Sie tun?“

„Gehen Sie nach Deauville, nehmen Sie ihre langsame Maschine und fliegen Sie hin. Sprechen Sie mit Magilla — Sie sprechen doch portugiesisch?“

„Wie ein Eingeborener. Ich habe längere Zeit in Lissabon gelebt.“

„Sie werden also mit Magilla sprechen, und wenn er Geld braucht, wie ich vermute, dann bieten Sie ihm hunderttausend Pfund für seine Nacht. Es ist ja möglich, daß er den doppelten Kaufpreis fordert, und Sie müssen damit rechnen, auch soviel zu zahlen. Magilla sieht gerade nicht in dem besten Ruf, und wahrscheinlich wird die brasilianische Schiffsbesatzung froh sein, wenn das Schiff verkauft wird. Wenn es Ihnen gelungen ist, das Schiff zu bekommen, geben Sie mir ein Telegramm. Das Schiff soll in den Kanal von Bristol gebracht werden, wo die Kohlen eingenommen werden.“

„Es ist aber ein Turbinendampfer mit Dampfer.“

„Nun gut, dann wird er dort eben Del fassen und Borräte, die ausreichen, um einen Monat auf See zu bleiben. Der Kapitän soll direkt in meine Londoner Wohnung kommen, um meine Befehle entgegenzunehmen. Der erste Offizier kann das Schiff ja hinbringen. Haben Sie meinen Auftrag richtig verstanden?“

„Mit Ausnahme von zwei Dingen habe ich alles richtig begriffen, mein lieber Freund.“ sagte Billa lebenswürdig. „Erstens einmal muß ich Geld haben, wenn ich diese Nacht kaufen soll.“

„Das werde ich Ihnen natürlich mitgeben.“

„Zweitens — was verdient der arme Billa bei der Sache?“

„Sie werden nicht schlecht dabei fahren.“

„Dann ist alles in Ordnung.“

„Magilla darf unter keinen Umständen wissen, daß ich der Käufer bin. Entweder kaufen Sie das Schiff auf Ihren eigenen Namen, oder für einen reichen kubanischen Pflanzler oder meinen halben einen Freund, dessen Namen Sie nicht nennen. Ich werde den Kapitän und die Schiffsmannschaft schon zum Schweigen veranlassen, wenn ich erst am Bord bin. Sie fliegen heute Abend nach Deauville ab.“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Ernähre Deine Haare!

Ein Gelehrter stellte vor einiger Zeit an der Hand umfangreicher Statistiken fest, daß die Tage der Monden gezählt seien. Diese Erkenntnis hat einen englischen Physiologen angeregt, nach den Gründen für das Aussterben des hellen Menschentypus zu forschen, wobei er zu folgenden Ergebnissen kam. Eine der Ursachen glaubt er in der Ernährungsweise gefunden zu haben, wie sie heute allgemein der schlanken Linie wegen bevorzugt wird. Nach Ansicht des englischen Gelehrten nimmt man zwar auf die Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis, soweit diese den Kalorienwert und den Bismingehalt der Nahrungsmittel betrifft, weitgehende Rücksicht, aber übersieht, daß auch die Farbe der Haare, der Augen und der Haut für die Ernährungsweise maßgebend sein sollte. Die leichte Kost, Obst, Gemüse, Eier und dergleichen sind die geeigneten Speisen für Menschen mit dunklen Haaren und dunkler Hautfarbe, also von südländischem Typus. Den blassen, bläulichen Menschen schreibt er dagegen schwere Kost vor, damit sie ihre Lebenskraft und Energie nicht verlieren. Das vornehmste für sie seien Kräfte, doch leisten an Stelle dieser kostspieligen Nahrung auch Rindfleisch, Hülsenfrüchte, Nüsse und Käse gute Dienste. Be-



Montag, 17. Dezember.

Berlin.

- 16.00 Richard Unitzky: Die deutsche Weibese 1928.
- 16.30 Konzert. 1. Händel-Bülow: Suite d-moll: Präludium — Fage — Allemande — Courants — Arie mit Variationen — Capriccio (am Flügel: Rudolf Schmidt). — 2. Händel: Sonata für Oboe und Klavier, e-moll: Adagio — Allegro — Adagio — Allegro (Gustav Kern und Rudolf Schmidt). — 3. Brahms: Rhapsodie h-moll, op. 79, Nr. 1 (Rudolf Schmidt). — 4. a) Brahms: An eine Acolithin; b) Marx: Japanisches Regentlied (Marianne Schmidt-Neubert, Sopran). — 5. Debussy: Zwei Arabesken (Rudolf Schmidt). — 6. Rich. Strauss: a) Nachtgang; b) Ich trage meine Minne (Marianne Schmidt-Neubert).
- 17.30 Hans Carossa (Zem 80. Geburtstag am 15. Dezember). 1. a) Fahrt; b) Die Ahnrau; c) Der alte Bronson. — 2. Ans „Romantisches Tagebuch“. — 3. Die Festsche (Rudolf Bach, Rezitation).
- 18.00 Übertragung der Teemusk aus dem Hotel Esplanade, ausgeführt von der Kapelle Barnabas von Gécay.
- 18.30 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Sprachunterricht. Studiourat Friebe und Lektor Mann: Englisch für Anfänger.
- 19.00 Ministerialrat Dr. Hans Simons: 10 Jahre Deutsche Liga für Völkerbund.
- 19.25 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Philosophie: Einführung in die moderne Philosophie in die moderne Psychologie. VIII: Die seelischen Gebilde.
- 20.00 Finnische Dichtung.
- 20.30 Finnische Musik. Dir.: Generalmusikdirektor Hermann Stangs. 1. Erkki Melartin: Scherzo. — 2. Leevi Madetoja: Sinfonie Nr. 3, A-Dur, op. 33: Andantino: Allegretto: Andantino — Adagio — Allegro non troppo — Passato, tempo moderato: Allegretto: Allegro vivo: Passato: Largo (Deutsche Erstaufführung). — 3. Jean Sibelius: Sinfonie Nr. 4, Es-Dur, op. 62: Tempo moderato: Largo: Allegro moderato: Molto vivace: Presto — Andante mosso, quasi allegretto — Allegro molto, cu pochissimo largamento: Largo: Andante assai (Berliner Funk-Orchester).

Anschließend bis 0.30 Tangomusik (Jazz-Sinfonie-Orchester; Lit.: Fritz Tischer).

Königsruherhäuser.

- 16.00 Stud.-Rat Friebe, Lektor Mann: Englisch Ostarrücklich-litarrückliche Stunden).
- 16.30 Übertragung des Nachmittagskonzertes Berlin.
- 17.30 Prof. Norbert Krebs: Deutsch-Osterrück.
- 18.00 Dr. Rudolf Falber, Wien: Das Volkstümliche in der Tschechoslowakei (I.).
- 18.30 Stud.-Rat Friebe, Lektor Mann: Englisch für Anfänger.
- 18.55 Direktor Pflanzel: Gedanken zur Anstellung des Düngervorschläger.
- 19.30 Stud.-Rat Dr.-Ing. F. Weiss: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Dampfmaschinen und Brennkraftmaschinen (III).
- Ab 20.00 Übertragung von Berlin.

merkenswert sind die Gründe für diese immerhin überraschende Einstellung des englischen Gelehrten. Er weist darauf hin, daß die blonden ein aus dem Norden stammender Menschentypus seien, was wegen der niedrigeren Temperatur schwere, kräftige Kost erforderlich sei.

Fälschungen in Mussolinien.

Die Großmannschaft des gegenwärtigen italienischen Regimes steht allmählich auch die Kräfte an, die durch ihre Beschäftigung mit Kunst und Geschichte gegen chovinistische Verführungen gefestigt sein sollten. Der Münchener Gelehrte Hans Stöcklein, eine Autorität auf dem Gebiete der Waffenkunde, hat einen neuen Beitrag für die Verirrung italienischer Forschung gegeben. In einem von Hans Arthur Thiers veröffentlichten Interview legt er dar, daß ein italienischer Katalog sich ganz gewöhnliche Fälschungen erlaubt. Ein Blatt zeigt „Rüstung Karls V., Kaiser der Arbeit“. Stöcklein kennt aber diese selbe Rüstung bereits aus einem älteren spanischen Katalog und in dem steht deutlich: „Aus Augsburg“. Dies ist nicht ein einzelner Fall; die Bilder sind mit neuen italienischen Unterschriften versehen, die die Arbeiten als italienisch reklamieren, während sie in Wirklichkeit deutsche Musterstücke sind. Man wird darauf gespannt sein können, was Mussolinis Trabanten antworten werden. Wahrscheinlich nichts. Aber die Wissenschaft wird gut tun, den Arbeiten von Forschern „aus Mussolinien“ von vorn herein Mißtrauen entgegenzubringen. Nach dem Parlament, der Presse, der Freijugigkeit, der Justiz scheint jetzt Kunst und Wissenschaft „mussolinisiert“ zu werden.

Selbstkritik... in den Toiletten.

Die „Assefina“ sagen: In der Provinz herrscht immer noch die Parole: „Red nicht zuviel, sonst fliegst du hinaus.“ Erkundigt man sich, wie es mit der „Selbstkritik“ steht, so erhält man die lächelnde Antwort: „Bel uns blüht die Selbstkritik... in den Toiletten.“ Die Kontrollkommission der Arbeiter- und Bauerninspektion wird somit die Wände der Toiletten als offizielle Beschwerdebücher zu betrachten haben.

Der Landstreicher und der Tote.

Obdachlos irrt der Landstreicher Marcel Auwall durch die Straßen Montmartres, dem berühmten Stadtteil von Paris. In der Tasche kein Centime. Vor ihm eine offene Haustür. Die Treppe hell beleuchtet. Eine Wohnung unverschlossen. Vorfuß schaut er hinein. Er sieht einen Sarg und daneben, sonst schlafend, den Angehörigen des Beerdigungsbureaus. Der Landstreicher wendet den Mann und macht ihm den Vorschlag: Er wolle an seiner Stelle bei dem Toten Wache halten. Was soll nicht? Der Landstreicher sieht, findet im Schrank eine Flasche Rum, trinkt sie leer und verspürt ein unbefriedigendes Schlafbedürfnis. Er legt sich neben den Toten in den Sarg, bedeckt sich mit dem Laken und schnarcht ruhig in den Traum hinüber. Am Morgen erheben die Witwe des Toten. Als sie das Schnarchen hörte, ergriff sie voll Schrecken die Flucht. Als man den Landstreicher aus dem Sarg hebt, wachte er nicht, wie er hineingekommen ist und was man von ihm will. Der Polizeikommissariat erfuhr er es.

Rundfunk im mohammedanischen Gottesdienst.

In der großen Moschee in Kofaha ist eine Lautsprecheranlage installiert worden, durch die künftig der Muzezzin den Ruf zum Gebet ertönen lassen wird. Falls sich diese Einrichtung bewährt, will man die gottesdienstlichen Handlungen in der Moschee durch Rundfunk übertragen.

Abgelehnt.

„Kameradschafts-Ehe? Darauf soll ich nicht herein! Kameradschafts-Ehe, das ist, wenn du allen Ernstes auf den Hausfreund verzichtest sollst!“ (Aus dem „Wahren Jacob“.)

Oesterreich-Deutschland 6:3.

Wie Berlins Arbeiterschaft die österreichischen Freunde empfing. Anschließkundgebung im Poststadion. — Spielfeld oder Eisbahn? Trotzdem: Oesterreichische Fußballkünstler und deutsche Fußballkünstler! — Die Stadtverwaltung empfängt die Gäste.

Berlins neu erstandene Arbeitersportler hatte gestern ihren großen Tag. Zu friedlichem Wettkampf, gleichzeitig für den Anschluß demonstrierend, hatte der Arbeiter-Sport- und Körperkultur-Verband Oesterreichs eine Länderfußballmannschaft nach der Reichshauptstadt entsandt, der der Arbeiter-Turn- und Sportbund eine deutsche Auswahlmannschaft entgegenstellte.

Zum ersten Male sah das Poststadion in der Lehrter Straße gleichzeitig mit einem sportlich auf sehr hoher Stufe stehenden Fußballkampf eine politische Demonstration der Arbeiterschaft, die sich an Umfang und Erfolg den bisherigen Kundgebungen der Sozialdemokratischen Partei würdig an die Seite stellen kann. Diesmal hatten die Sportler gerufen, und Berlins frei organisierte Arbeiter leisteten trotz der ungünstigen Zeit freudig und zahlreich Gefolgschaft. Gewaltig gab sie ihr Interesse am Arbeitersport kund, gewaltig wie immer bekundete sie den Willen zur Zusammenarbeit mit einer Sporterschaft, die, sei sie auch durch Grenzspähle getrennt, doch vollwertiges Glied der modernen, sozialistischen Gesamtarbeiterbewegung sein will. Und weil gerade Berlins Arbeitersportler sich in der letzten Vergangenheit wieder zurückgefunden haben zur sozialdemokratischen Arbeiterschaft, hat diese sportpolitische Kundgebung eine Bedeutung, die weit über den sichtbaren Rahmen hinausgeht!

Lange vor Beginn der Veranstaltung waren die riesigen Tribünen und die gegenüber liegende Langseite des Poststadions vollgepfropft mit Zuschauern, den Höhepunkt des Anmarsches bildete das Erscheinen des neugebildeten Spielmannszuges unter der Führung des Bundestechnikers Gebhardt. Nach den Ansprachen der Abgeordneten Dr. Deutsch-Wien und Franz Künstler-Berlin (über die wir im politischen Teil der vorliegenden Ausgabe berichten) gab der Schiedsrichter den Anpfiff.

Das Spiel.

Deutschland hat Anstoß. Zunächst ein wenig Mittelfeldspiel. Es scheint, daß die Oesterreicher den Deutschen um (vielleicht eine Klasse) überlegen sind. Ein stotter Angriff mit anschließender Flanke von rechts geht knapp am Tor der Deutschen vorbei. Gleich darauf Einwurf für Oesterreich. Halblinks bekommt den Ball und legt einen Bombenschuß neben das Tor. Die Oesterreicher sind bezaubernd schneller am Ball, während die Deutschen zu zerstreut behaupten. Zeigen sich bei ihnen einmal Anfänge von Kombinationen. In der 6. Minute kurzes und flaches Zusammenpiel zwischen Halbrechts und Mitte, und kurz entschlossen sendet der erstere ein. Der Anstoß Berlins führt sofort vor das Tor Oesterreichs, wo allerdings nur eine Ecke die Ausbeute ist. Noch einige brenzliche Situationen muß die Hintermannschaft der Gäste klären. Dann ist es vorläufig mit der Kunst der Deutschen zu Ende.

Der weiche Boden macht allen Spielern schwer zu schaffen.

Die Oesterreicher übernehmen dank ihrer besseren Körperbeherrschung auf einige Zeit das Kommando. Schön flankt Linksaußen, der Ball liegt dicht am Tor vorbei, Mitte und Halbrechts sind jedoch nicht zur Stelle, um diese Gelegenheit auszunutzen zu können. Ein Strafstoß wegen Handspiels für Oesterreich schießt der Mittelfeldspieler mit großer Wucht gegen die Latte. Die erste Ecke für Oesterreich wird durch den rechten Verteidiger blendend abgewehrt. Gleich darauf die zweite Ecke für Deutschland. Wohl wird sie gut eingegeben, von der Verteidigung Oesterreichs aber noch besser abgewehrt. Sofort ist wieder Oesterreich vorn. Ein schneller Lauf mit anschließendem scharfen Schuß durch Halbrechts kann nicht verwandelt werden. Sehr gut spielt sich Deutschlands Sturm durch. Vor dem Tor ist Sturm jedoch zu unentschieden und damit wird eine bombenreiche Torgelegenheit nicht ausgenutzt. In der 17. Minute wieder schnelles und flaches Zuspielen im Sturm der Oesterreicher. Die Verteidigung Deutschlands verpaßt den Ball. Sofort ist Halbrechts zur Stelle und

mit scharfem Schuß schießt der Ball das zweite Mal in den Maschen.

Wieder nach Anstoß erzielt Deutschland die zweite Ecke, die ebenfalls nichts einbringt. Die Oesterreicher beherrschen weiterhin das Spiel. Wohl kommen auch die Deutschen einige Male vor das Tor der Gäste, wo jedoch Unentschiedenheit und ungenaues Zuspiel einerseits und Abseits und Hand andererseits alle Erfolge verhindern. Erst in den letzten 20 Minuten wird das Spiel etwas ausgeglichener. Deutschland gewinnt mehr an Boden. In der 34. Minute gibt Rechtsaußen den Ball spitz nach vorn. Linksaußen spurtet, umspielt drei bis vier Mann und sendet unhaltbar zum ersten Tor für Deutschland ein. Das war das Signal für Oesterreich zu immer schwierigeren Kombinationen. Hintereinander werden zwei Ecken erzielt, deren letztere wiederum durch Halbrechts zum dritten Tor, fast dem schönsten des Tages eingefandt wird. Oesterreich übernimmt jetzt wieder ganz das Kommando und drückt Deutschland in seine Spielhälfte zurück. Drei Minuten vor der Pause tauscht

Halbrechts so blendend, daß der Mittelfeldspieler eine Torgelegenheit bekommt und prompt zum 4. Tor einsetzt.

Die zweite Halbzeit.

Während der Pause holten die Mannschaften Kriegsrat ab. Bei den Deutschen scheint die Belehrung durch das Spiel sehr von Nutzen gewesen zu sein. Der vor der Pause fast vollkommen verlagene Halbrechts laut jetzt auf. Seine schnellen Läufe in Verbindung mit den guten Vorlagen nach Rechts- und Linksaußen bringen den Ball des öfteren nach vorn. Jetzt zeigt aber der Torwart der Oesterreicher sein ganzes Können. Ebenso ist es die Verteidigung, die stets



Oesterreichs Stürmer versucht vergeblich die deutsche Verteidigung zu durchbrechen.

im rechten Moment eingreift. So ist der Sturm der Deutschen gezwungen, aus größeren Entfernungen aufs Tor zu schießen. In der 5. Minute kann der Halbrechts, nachdem er gut vorgegangen ist, unhaltbar

zum 2. Tor für Deutschland einsetzen.

Jetzt werden die Angriffe immer gefährlicher. Reichliches Bedröck und der Torwart verhindern allerdings vorläufig weitere Erfolge. Die Oesterreicher haben die beiden Außenläufer zur Unterstützung und Entlastung der Verteidiger nach hinten gezogen. Der Sturm verläßt sich auf einzelne Durchbrüche, die von der jetzt aufmerksam gewordenen Verteidigung der Deutschen unterbunden werden. Selbst einige Fernschüsse finden beim Torwart keine Gegenliebe. Eine tödlichere Sache für Oesterreich lenkt Deutschlands rechter Verteidiger mit Ruhe zur Ecke, die aber nicht verwandelt werden kann. Nachdem sich die Deutschen vergebens bemüht haben, den Ball ins Netz der Oesterreicher zu setzen, verfolgen die letzteren das Spiel wieder auf einige Zeit in Deutschlands Hälfte. Jetzt tritt das umgekehrte Verhältnis ein. Schuß auf Schuß setzt auf das Tor der Deutschen, allerdings verfehlt die meisten ihr Ziel. Gelegentliche Vorstöße des Sturms der Deutschen scheitern an der aufmerksamen Läuferreihe. Die 34. Minute bringt einen Alleingang des österreichischen Rechtsaußen. In schnellem Lauf den Ball vor sich herspielend, geht es der Mitte und dem Tor der Deutschen zu. Aus circa 20 Meter Entfernung schießt er nicht einmal scharf aufs Tor. Der Torwart sieht mit der größten Ruhe zu,

wie der Ball ins Netz fliegt.

Schon zwei Minuten später ist es Halblinks, der eine genaue Vorlage von rechts zum sechsten Mal für Oesterreich einsetzt. Nun reißt sich die deutsche Mannschaft noch einmal zusammen. Rechtsaußen schießt scharf aufs Tor, doch zeigt sich der Pfosten als rettender Engel. Fünf Minuten vor Schluß erlaubt sich der Torwart Oesterreichs einen kleinen Regelverstoß. Er hält den Ball zu lange in der Hand und verhilft dadurch der deutschen Mannschaft zu einem Freistoß, der von Halblinks aufs Tor getreten wird, hier aber am Verteidiger abprallt. Sofort ist der Mittelfeldspieler zur Stelle, der an dem die Aussicht versperrten Torwart vorbei zum dritten Tor für Deutschland einsetzt; das Ganze war eine blitzschnelle, glänzende Angelegenheit. Deutschland versucht nun mit aller Macht eine weitere Verbesserung des Resultats. Schnell läuft Linksaußen durch, flankt aufs Tor, wo Halbrechts den Ball mit der Hand einbrückt. Gesamtergebnis 6:3 für Oesterreich.

Ein auf sportlich hoher Stufe stehendes Spiel war zu Ende, ein Spiel, das fast von den einzelnen Spielern, fast aber auch in der Gesinnung und im Auftreten dem Gegner gegenüber ausgetragen wurde. Keine Kumpelerei, kein Behindern. Wenn je zwei Spieler unfaßt zusammenstießen, war der glatte Boden daran schuld, auf dem niemand bremsen konnte.

Die Mannschaftskritik.

Wie wird die österreichische Mannschaft spielen, so fragten sich Berlins Arbeitersportler immer wieder. Daß die Oesterreicher den Deutschen überlegen sind, war wohl den meisten klar. Daß diese Überlegenheit aber so sehr in Erfahrung treten wird, hatten wohl die wenigsten erwartet. Schuld daran trägt in der Hauptsache das Verlegen des deutschen Torwarts und des Mittelfeldspielers. Wirklich gut waren Linksaußen und Mittelfeldspieler. Zeitweise zeigten auch Halbrechts, Rechtsaußen und die Verteidigung annehmbare Leistungen. Gemessen an dem Können der Oesterreicher mußten aber auch diese guten Leistungen in den Hintergrund treten.

Hier gab es keinen einzigen Verfolger!

Jeder Posten war mit Spielern besetzt, die ihr ganzes Können für das Gelingen und den Sieg hergaben. In der Hauptsache war es der Torwart, der durch Einsetzung seines ganzen Körpers so manche sichere Torgelegenheit der Deutschen zumachte. Die Verteidigung ließ den Sturm der Deutschen fast nie zur Entfaltung kommen. Besonders hervorzuheben ist noch der Mittelfeldspieler, der schon durch seine Körpergröße als Turm in der Schlacht angesprochen werden konnte. Auf ihn konzentrierte sich das ganze Spiel. Er war es auch, der den Ball stets dahin dirigierte, wo die beste Gelegenheit zu Torerfolgen war. In nichts stand ihm sein Nachbar, der linke Außenläufer, nach, der allerdings den einen Nachteil hatte, daß er nur die Hälfte an Körpergröße auf den Platz bringen konnte. Im Sturm tagten besonders Mittelfeldspieler, Halbrechts und Rechtsaußen hervor. Wie gerade Mittelfeldspieler und Halbrechts sich den Ball zuspielten und nach vorn gingen, war bewunderungswürdig.

Der Schiedsrichter Fränkel-Leipzig erledigte sich seiner schweren Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Zuschauer und Spieler.

Florian Ranz.

Die Berliner Stadtverwaltung hatte die österreichischen Arbeiterfußballer und ihre Leiter am Vormittag des Sonntag zu einer Rundfahrt durch Berlins Sportanlagen eingeladen. Ein großer Ausflugszug der ADAC, brachte die Gäste unter der Führung von Oberturnrat Treuß zunächst nach den Anlagen am Pflanzensee und in den Rehbergen, wo Garten- und Jugendpfleger Henkel die nötigen Angaben machten. Auf einer Stadtfahrt ging dann durch den Humboldthain, am Sportplatz an der einsamen Pappel vorbei nach dem Friedlichshain und von dort durch das innere und alte Berlin zum Rathaus, wo Stadtmedizinalrat Prof. Dr. v. Drigalski bei einem Imbiß die Gäste namens der Stadtverwaltung und besonders der Gesundheitsverwaltung willkommen hieß. Riedel vom Arbeiter-Turn- und Sportbund, Dr. Deutsch-Wien und Bildung von der Zentralkommission sprachen den Dank der Eingeladenen aus.

Ein bedauerlicher Unfall.

In der ersten Spielhälfte ereignete sich ein bedauerlicher Unfall, von dem der österreichische Verteidiger Franz Solit betroffen wurde. Solit kam auf dem hartgefrorenen Boden zu Fall, ein anderer Spieler stürzte über ihn. Da Solit anscheinend innere Verletzungen hatte, sorgten Samariter des ASB für seine Ueberführung ins Roachiter Krankenhaus. Glücklicherweise stellten sich die Verletzungen als nicht so schwer heraus, wie es zuerst den Anschein hatte, und Solit konnte noch im Laufe des Sonntag wieder aus dem Krankenhaus entlassen werden.

Die Bundesamateure.

Wissel-Lehmann siegen im Sportpalast.

Im Sportpalast rollte der Bund deutscher Radfahrer, Gau Berlin, seine dritte Veranstaltung ab. Das Haus war gut besucht. Die verpöhlten Ausländer vermochten sich nur zum Teil durchzusetzen. Karatrac und van Dijk-Holland verlagten gänzlich, während der Italiener Seerguini erst nach und nach auf der Bahn heimlich werden konnte. Er gewann dann auch den Endlauf des Internationalen Fliegertampfes vor Benninghoff, Hoffmann und Gangel.

Das 75-Kunden-Punktefahren gewann der Breslauer Kurz mit 20 Punkten überlegen gegen Eggert-Berlin und seinem Landsmann Neugebauer. Das Hauptrennen des Abends bildete ein 75-Kilometer-Mannschaftsfahren. Die Berliner Wissel-Lehmann, die schon wiederholt dem Publikum ihr großes Können zeigten, waren hier nicht zu schlagen. Nach dem 15. Kilometer überrundeten sie im Verein mit den Breslauern Hoffmann-Eipel das gesamte Feld, später ließen aber noch F. Engelmann-Großfunder zu den beiden Spitzenpaaren auf. Lehmann-Eipel siegten in 1:51:31,4 mit 40 Punkten vor Hoffmann-Eipel mit 21 und F. Engelmann-Großfunder mit 15 Punkten. Eine Runde zurück folgten die Münchener Jettner-Altenburger mit 12 Punkten an vierter Stelle vor den Westdeutschen Benninghoff-Schnitzler mit 7 Punkten.

Domgörgen in Mailand geschlagen.

Der Vorkampf um die Europameisterschaft im Mittelgewicht zwischen dem Deutschen Hein Domgörgen und dem Italiener Jacobacci endete mit einem Punktsieg des letzteren.

Die Friedmann-Reise!

Wie wir bereits mitteilen konnten, reisten Beauftragte der kommunistischen Berliner Sportler im Reich umher, um Sportler für ihr „Hallenportfest“ zu kaufen.

Der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Fichte-Magdeburg“ hatte zu der Einladung der Berliner Ausgeschlossenen Stellung genommen und seine Mitglieder aufgefordert, dieser Veranstaltung fernzubleiben. Das Mitglied Giesler-Magdeburg, der die Verhandlungen mit Friedmann-Berlin geführt hat, ist bereits seines Amtes enthoben. Giesler wird wahrscheinlich mit einem Rest seiner Gefinnungsgenossen sein Bündel Schutran müssen. Die Delegierten von Burg bei Magdeburg haben es abgelehnt, nach Berlin zu fahren. Daß einige bereits aus dem Arbeiter-Turn- und



Die Mannschaften im Länder-Fußballspiel Oesterreich-Deutschland. Die deutsche Mannschaft im dunklen Anzug.

